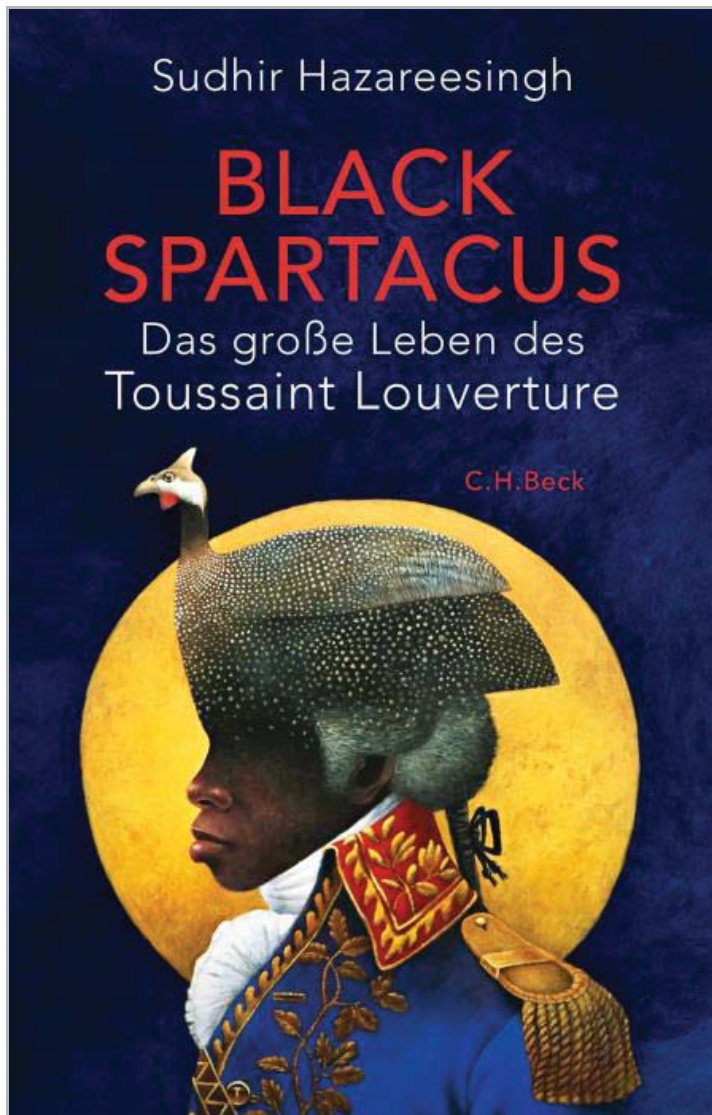


**Unverkäufliche Leseprobe**



**Sudhir Hazareesingh**

**Black Spartacus**

Das große Leben des Toussaint Louverture

2022. 551 S., mit 38 farbigen Abbildungen auf Tafeln, 30  
Schwarzweiß-Abbildungen im Text und 3 Karten

ISBN 978-3-406-78458-3

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/33335940>

© Verlag C.H.Beck oHG, München  
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.  
Sie können gerne darauf verlinken.

SUDHIR HAZAREESINGH

# BLACK SPARTACUS

Das große Leben des Toussaint Louverture

*Aus dem Englischen übersetzt*

*von Andreas Nohl*

*unter Mitwirkung von Nastasja S. Dresler*

C.H.BECK

Titel der englischen Originalausgabe:  
«Black Spartacus. The epic life of Toussaint Louverture»,  
erschienen bei Allen Lane, an imprint of Penguin books 2020.  
© Sudhir Hazareesingh, 2020

Der Text wurde von Andreas Nohl übersetzt,  
die Anmerkungen von Nastasja S. Dresler.

Mit 38 farbigen Abbildungen auf Tafeln,  
30 Schwarzweiß-Abbildungen im Text und 3 Karten (© Peter Palm, Berlin)

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2022  
[www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)

Umschlaggestaltung: [geviert.com](http://geviert.com), Michaela Kneißl  
Umschlagabbildung: Toussaint Louverture, Porträt 2009 © François Cauvin  
Satz: Janß GmbH, Pfungstadt

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier  
Printed in Germany  
ISBN 978 3 406 78458 3



klimaneutral produziert  
[www.chbeck.de/nachhaltig](http://www.chbeck.de/nachhaltig)

*Für Karma,  
die alles über revolutionäre Helden weiß*

## INHALT

### Einleitung

#### Toussaint Louvertures historische Originalität

9

### Erster Teil

#### Ein Revolutionär wird geboren

27

1	Die Seele eines freien Menschen . . . . .	28
2	Die Pforten des Schicksals . . . . .	54
3	Tapfere republikanische Krieger . . . . .	87

### Zweiter Teil

#### Die Entstehung von Louvertures Ordnung

123

4	Eine einzige Familie von Freunden und Brüdern .	124
5	Der Bevollmächtigte taugt nichts . . . . .	159
6	Tugendhafte Bürger . . . . .	193

**Dritter Teil**  
**Toussaint an der Macht**

**227**

<b>7</b>	Ein großer Spielraum . . . . .	228
<b>8</b>	Keine Zeit zu verlieren . . . . .	262
<b>9</b>	In der Region der Adler . . . . .	293

**Vierter Teil**  
**Der Anführer und sein Mythos**

**327**

<b>10</b>	Rasche und unsichere Bewegungen . . . . .	328
<b>11</b>	Der Baum der Schwarzen Freiheit . . . . .	365
<b>12</b>	Ein universeller Held . . . . .	403

**Epilog**  
**Eine Inspiration für unsere Zeit**

**441**

	Danksagung . . . . .	457
	Glossar . . . . .	461
	Chronik . . . . .	463

**Anhang**

	Anmerkungen . . . . .	471
	Bildnachweis . . . . .	536
	Karten . . . . .	540
	Personenregister . . . . .	546

## EINLEITUNG

### TOUSSAINT LOUVERTURES HISTORISCHE ORIGINALITÄT

Toussaint Louverture, ein freigelassener schwarzer Sklave, wurde zum emblematischen Helden der Haitianischen Revolution. Dieser grundlegende soziale und politische Umwälzungsprozess, der anderthalb Jahrzehnte andauerte, begann 1789 im Gefolge des Sturms auf die Bastille mit der Forderung nach Selbstbestimmung und gleichen Rechten für freie *People of Color* in der französisch-karibischen Kolonie Saint-Domingue. Im August 1791 nahm die Revolution dann mit einem gewaltsamen Sklavenaufstand eine radikale Wendung, der schließlich 1793 zur Abschaffung der Sklaverei durch die republikanische Verwaltung der Kolonie führte sowie zur Anerkennung, dass der schwarzen Bevölkerung die gleichen sozialen und politischen Rechte zustünden wie den weißen Einwohnern und denjenigen mit gemischter Abstammung. Wie Toussaint es in einer seiner frühen Proklamationen formulierte: «Freiheit ist ein naturgegebenes Recht.»<sup>1</sup>

Diese Ereignisse und der sich daran anschließende Verlauf der Haitianischen Revolution sind Gegenstand des vorliegenden Buchs.<sup>2</sup> Die Revolution von Saint-Domingue war Teil einer ganzen Serie von Transformationen in der atlantischen Welt, die in der zunehmenden Infragestellung von Monarchie und imperialer Herrschaft, in dem aufkommenden Prinzip der Volkssouveränität und in der Etablierung der amerikanischen und französischen Republik zum Ausdruck kommt.<sup>3</sup> Toussaints Aufstieg bündelt wie ein Brennglas die allgemeinen Züge jener Revolutionszeit: ihre globale Struktur (seine Eltern waren Sklaven, die man gewaltsam aus Afrika nach Saint-Domingue verschleppt hatte); ihren trotzig-militaristischen Charakter (er stieg vom einfachen Soldaten zum französischen General auf); ihre Erschütterung existierender sozialer Hierarchien (vom leibeigenen Viehhirten wurde er zum Gouverneur von

Saint-Domingue); den Einfluss europäischer Ideale (er war im katholischen Glauben erzogen und glühender Bewunderer der *Grande Nation*); die Kultur der Aufklärung (er war Anhänger von Verwaltungs- und Wirtschaftsreformen und fest überzeugt von der Wirkungsmacht der Wissenschaften); und ihren Glauben an eine bessere Gesellschaft und sogar an die Besserung der Menschheit als Ganzer. In Toussaints Worten: «Vernunft und Bildung werden sich über unser erneuertes Land verbreiten; einst niedergedrückt unter das Joch der Sklaverei, die ebenso abscheulich wie menschenunwürdig war, wird sich der Mensch auf den Flügeln der Freiheit erheben.»<sup>4</sup>

Gleichzeitig verkörpert Toussaint die Einzigartigkeit der Revolution von Saint-Domingue. Sie war das umfassendste Beispiel eines radikalen Wandels, in dem sich demokratische und republikanische Ziele mit dem vorrangigen Anspruch auf Rassengleichheit verbanden, und sie führte zu einem gerechten Befreiungskrieg, der auf die antikolonialistischen Freiheitskämpfe der modernen Zeit vorausdeutete. Saint-Domingue war auch insofern außergewöhnlich, als die treibenden Kräfte der Revolution nicht weiße, liberal gesonnene Bürger waren, sondern schwarze Sklaven, die sich zum Teil gegen Sklavenhalter auflehnten, die die Französische Revolution unterstützten – wie zum Beispiel die Kaufleute in Bordeaux oder Nantes. Es war zugleich eine Revolution, die französische Eliten auf der Insel und in Paris zwang, sich mit dem Problem der Sklaverei auseinanderzusetzen und sie schließlich im Jahre 1794 abzuschaffen. Diese Revolution entmachtete die alte kolonialistische Herrschaft, erfand den Guerillakrieg und wies die militärische Macht des europäischen Imperialismus erfolgreich in ihre Schranken. Sie erschütterte den von der Aufklärung kultivierten Glauben an die grundsätzliche Überlegenheit alles Europäischen – ihre Protagonisten beriefen sich auf spirituelle Praktiken der amerikanischen Ureinwohner und auf Gesellschaftsformen Afrikas. Sie verkörperten den aufbegehrenden Geist der afroamerikanischen Rebellen, die Ende des 18. Jahrhunderts im gesamten Schwarzen Atlantik die koloniale Vormacht brachen.<sup>5</sup>

Kurzum: Toussaint vereinigte in sich die vielen Facetten der Revolution von Saint-Domingue, indem er die herrschenden Machtstrukturen seiner Zeit – Sklaverei, kolonialistisches Siedlerwesen, imperiale Dominanz, Rassenhierarchie und europäische Kultursuprematie – attackierte und seinem Willen unterwarf. Durch sein Handeln erwarb er sich einige bemerkenswerte Beinamen. Seine republikanischen Anhän-



ger sahen in ihm den «Schwarzen Spartakus», die moderne Inkarnation des legendären Gladiators, der seine Mitsklaven im Kampf gegen die Römische Republik anführte; sein wundersames Erscheinen in Saint-Domingue hatte, in den Worten eines seiner Bewunderer, «das Chaos der Zerstörung in die Saat des neuen Lebens verwandelt». <sup>6</sup> Er wurde auch als «father of the blacks» beschrieben, als schwarzer Sohn der Französischen Revolution, als schwarzer George Washington, als Bonaparte der Karibik, als «African hero», als Hannibal von Saint-Domingue und als Zentaur der Savanne (eine Hommage an seine Reitkunst; sein weißes Streitross *Bel Argent* war von seinem Mythos nicht zu trennen). Zu Beginn des 19. Jahrhunderts bezeichneten Zeitungen in Philadelphia ihn als «den gefeierten afrikanischen Häuptling». <sup>7</sup> Selbst die liberale Öffentlichkeit in England blieb angesichts eines so ungewöhnlichen Helden nicht ungerührt: Ein Artikel in der *London Gazette* von 1798 nannte ihn einen «Negerkönig» (*Negro King*), einen stolzen Repräsentanten der «schwarzen Rasse, die die christliche Welt zu ihrer Schande schon zu lange herabsetzt». <sup>8</sup> 1802 beschrieb ihn das Londoner *Annual Register* als «die wichtigste öffentliche Person des Jahres und einen großen Mann». <sup>9</sup>

Toussaint spielte auch im kollektiven Bewusstsein des 19. Jahrhunderts eine bedeutsame Rolle. Es wurde darauf hingewiesen, dass die revolutionären Vorgänge in Saint-Domingue unmittelbaren Einfluss auf Hegels Dialektik von Herr und Knecht ausübten, in welcher der Knecht schließlich seine Entfremdung überwindet und Selbstbewusstsein erlangt. <sup>10</sup> Genau wegen dieses subversiven Potenzials löste seine Herrschaft unter den Sklavenbesitzern jenseits des Atlantiks Panik aus. Thomas Jefferson verunglimpfte Toussaint und seine revolutionären Mitstreiter als «Kannibalen der schrecklichen Republik» und warnte davor, dass ihre «Missionare» einen Flächenbrand in Amerika provozieren könnten, <sup>11</sup> während der britische Kriegsminister Lord Hobart 1801 beim Gedanken an die «Macht eines Schwarzen Imperiums unter Toussaint» erschauerte. <sup>12</sup> Plantagenbesitzer und Kaufleute, sei es in London oder Paris, Virginia oder Louisiana, in Jamaica, Kuba, Brasilien oder Venezuela, teilten diese Ängste und hetzten gegen den Mann, in dem sie den «Robespierre von Saint-Domingue» sahen. Simon Taylor, der reichste Zuckerbaron in Jamaica, «wälzte sich schlaflos in seiner luxuriösen Bettwäsche und erlitt wiederholte Fieberanfälle», als er sich vorstellte, Toussaint und seine Revolutionäre kämen auf seine Plantage, um ihm die

Kehle aufzuschlitzen.<sup>13</sup> Ihre Sklaven wiederum bewunderten ihn als Lichtgestalt und bejubelten seine militärischen Erfolge gegen die französischen, spanischen und britischen Truppen. Vom späten 18. Jahrhundert an waren Toussaint und die haitianischen Revolutionäre in den Vereinigten Staaten mächtige Symbole: Berichte über ihre zivilen und militärischen Erfolge kursierten in den amerikanischen Zeitungen, namentlich in Philadelphia und Washington;<sup>14</sup> ihre Heldentaten inspirierten Aufstände wie die von Nat Turner und Denmark Vesey, förderten eine positive Einstellung zur Sklavenbefreiung und verkörperten das Ideal eines spezifisch schwarzen Heldentums.<sup>15</sup> Der Abolitionist Frederick Douglass, der einflussreichste Afroamerikaner des 19. Jahrhunderts, war ein Verehrer von Toussaint und verbreitete dessen Legende in den Vereinigten Staaten, vor allem auch durch die Publikation einschlägiger Bilder in seiner Zeitung *New National Era*.<sup>16</sup> Toussaints außergewöhnliches Nachleben in Druckerzeugnissen, Musik, Gemälden und Legenden ist Gegenstand der letzten Kapitel in diesem Buch.

Ende des 18. Jahrhunderts bestand Saint-Domingue aus einem Territorium von rund 27 500 Quadratkilometern, die das westliche Drittel der Antillen-Insel Hispaniola ausmachten. Diese war nach der Entdeckung durch Christoph Kolumbus im Dezember 1492 zu spanischem Besitz erklärt worden. Von den Spaniern 1697 an Frankreich abgetreten, wurde die Kolonie in drei Provinzen aufgeteilt: Die bevölkerungsreichste nördliche beherbergte die Hauptstadt Cap Français, die in einer großen, geschützten Bucht lag und als erster Hafen von den Schiffen aus Europa und Amerika angelaufen wurde. Eine Reise von Frankreich aus dauerte etwa fünfundvierzig Tage, von der amerikanischen Ostküste zwanzig. Die Stadt war von einer weiten Tiefebene umgeben, dem fruchtbarsten Land in der Kolonie – auch dank regelmäßiger Niederschläge und der Bewässerung durch Flüsse und Bäche; Ende des 18. Jahrhunderts befanden sich hier die reichsten Plantagen der Kolonie.<sup>17</sup> Die beiden anderen Provinzen lagen im Westen und Süden, mit Port-au-Prince und Les Cayes als eigenen Hauptstädten. Port-au-Prince wurde 1750 zur Verwaltungshauptstadt und war umgeben von zwei Tiefebene, dem Cul-de-Sac und der Artibonite, benannt nach dem größten Fluss des Landes. Ebenfalls in der westlichen Provinz lagen die wichtigen Häfen Gonaïves und Saint-Marc.<sup>18</sup> Die Urbanisierung hielt sich in der Kolonie in Grenzen; nur acht Prozent der Bevölkerung lebten in Städ-

ten mit mehr als eintausend Einwohnern,<sup>19</sup> und das schroffe Binnenland bestand hauptsächlich aus Gebirgszügen, tiefen Schluchten und hochgelegenen Karstebenen; die amerikanische Urbevölkerung von Hispaniola, die Taino, nannten die Insel «Ayti», das Land der hohen Berge. Von dichtem tropischem Urwald bewachsen, spärlich besiedelt und von Europäern kaum erforscht (weniger als ein Drittel der Kolonie war verlässlich kartiert), trennte dieses hohe Hinterland die drei Provinzen voneinander und schuf verschiedenartige Landschaften und regionale Klimazonen.<sup>20</sup> Es war schwierig, von einer Provinz zur anderen zu gelangen: Mitte des 18. Jahrhunderts wurde zwar eine Straße durch die Wildnis gebaut, die Cap und Port-au-Prince verbinden sollte, aber sie war erst ab 1787 für Kutschen befahrbar. In der Ebene gab es oft nur rudimentäre Verbindungen zwischen den kleineren Siedlungen und Pflanzungen, und die hochgelegenen Regionen waren ein weiteres Verkehrshindernis. Manche Straßen waren oft lange unpassierbar, wenn während der langen Regenzeit die Flüsse über die Ufer traten.<sup>21</sup> Der Süden – die kleinste der drei Provinzen – war besonders isoliert vom Rest der Kolonie und unterhielt in vielerlei Hinsicht engere Beziehungen zum benachbarten Jamaica, mit dem es einen lebhaften Handel mit Schmuggelwaren gab. Menschen und Waren reisten hauptsächlich auf dem Seeweg von einem Teil von Saint-Domingue zum anderen.<sup>22</sup>

Das spätkoloniale Saint-Domingue war weithin berühmt als «Perle der Antillen». Es war der weltgrößte Produzent von Zucker und Kaffee, neben bedeutenden Mengen von Baumwolle, Indigo und Kakao. Diese wertvollen landwirtschaftlichen Erzeugnisse machten die Kolonie zum stärksten Exporteur in Nord- und Südamerika, zu einem Ort, in dem Überfluss und Luxus zur Schau gestellt und «ungeheure Reichtümer» angehäuft wurden.<sup>23</sup> Cap war ein pulsierendes, kosmopolitisches Zentrum, das 1789 nahezu 20 000 Einwohner zählte und eine urbane Lebensqualität und Diversität bot, die sich durchaus mit Havanna, Philadelphia oder New York messen konnte. Neben dem geschäftigen Hafen hatte es einen florierenden Handel, 25 Bäckereien und eine rege Kulturszene, darunter ein Theater mit 1500 Plätzen; Theater gab es auch in Port-au-Prince, Saint-Marc, Léogâne, Jérémie und Les Cayes. Cap war zugleich bekannt für sein wissenschaftliches und intellektuelles Leben; es gab eine lebendige Presse, Lesegesellschaften und Privatbibliotheken mit den neuesten philosophischen Werken aus Europa.<sup>24</sup> Zur Zeit der Französischen Revolution gab es zwanzig Freimaurerlogen, und viele Mitglieder

gehörten der bekanntesten wissenschaftlichen Organisation von Saint-Domingue an, dem *Cercle des Philadelphes*, der zwischen 1784 und 1792 seinen Sitz in Cap hatte und in dieser Zeit fünf Bände mit wissenschaftlichen Denkschriften zu Medizin, Landwirtschaft, Botanik und Ethnographie publizierte. Er hatte einen internationalen Mitgliederkreis und pflegte enge Beziehungen mit den führenden Gelehrten in Europa und den Vereinigten Staaten.<sup>25</sup>

Doch dieser materielle und kulturelle Glanz beruhte auf extremer Ungleichheit. Saint-Domingues gesamtes Produktionssystem basierte auf Sklaverei. Ende des 18. Jahrhunderts gab es in der Kolonie 500 000 Sklaven, die zum größten Teil in Afrika geboren waren und unter schwersten Bedingungen auf den Plantagen arbeiten mussten. Sklaven hatten keine bürgerlichen Rechte, und sie wurden von ihren Herren häufig mit barbarischer Grausamkeit behandelt. Etwa seit Mitte der 1750er Jahre begannen sie, unterschiedliche Formen des individuellen und kollektiven Widerstands zu entwickeln. Sie bildeten auf den Plantagen Bruderschaften und praktizierten spirituelle *Vodou*-Rituale, zu denen Tanz, Gesang, Trance und Wahrsagerei gehörten, während sogenannte *marrons*, entlaufene Sklaven, in wachsender Zahl flohen, sich in den Urwald zurückzogen und zu Banden zusammenschlossen oder in Dörfern und Städten untertauchten und Befreiungsparolen verbreiteten. Eine herausragende Gestalt in diesem Untergrund war Jean-Louis aus Cap, ein *marron*, der über «besondere Fähigkeiten» verfügte und Spanisch, Holländisch, Englisch, Französisch und die in Saint-Domingue gebräuchliche Kreolsprache beherrschte – sowie offenbar mehrere afrikanische Sprachen.<sup>26</sup> Unter den Weißen bestand eine strenge Klassentrennung, wobei sich die sogenannten *petits blancs* (Kleinbauern, Angestellte, Handwerker, Soldaten und Seeleute) regelmäßig gegen die städtische Vormachtstellung wehrten – insbesondere gegen deren allmächtige Bürokratie.<sup>27</sup> Zwischen den europäischen Siedlern und der schwarzen Mehrheit befand sich die *mixed-race* Bevölkerung, die beinahe so groß wie die weiße war, auf unsicherem Terrain. Obwohl sie frei waren, oft hochgebildet und in manchen Fällen sogar wohlhabend, litten diese *People of Color* (ebenso wie die wenigen freien Schwarzen) unter demütigenden gesetzlichen Diskriminierungen: Sie waren von der Beamtschaft ausgeschlossen; der Zugang zu bestimmten Berufen, dem des Arztes zum Beispiel, war ihnen versperrt. Es war ihnen verboten, am gleichen Tisch wie Weiße zu essen oder sich wie diese zu

[ N° 52. ]

## AFFICHES AMÉRICAINES.

Du Samedi 25 Décembre 1784.

Poids du Pain d'un escalin. . . . . 21 onces.

## ARRIVÉE DE NAVIRES.

**AU PORT-AU-PRINCE**, le 11 de ce mois, le *Marchais*, de Rochefort, Capit. Boureau, venant de Miquelon : le 14, l'*Aimable-Victoire*, de Bordeaux, Capit. Paul Oré, venant de la Martinique; & le *Timide*, de Bordeaux, venant de S. Marc : le 16, le *Mirebalais*, de Nantes, Cap. Yves Griffé, partit le 25 Octobre : le 17, le *Chêne-Vert*, de Bordeaux, Capit. Seignoret, de relâche du Cap, par une voie d'eau : le 21, l'*Euriale*, de la Rochelle, Capit. Belleville, venant de la côte d'Or & du Cap, avec 400 Noirs.

## DÉPART DE NAVIRES.

**DU PORT-AU-PRINCE**, le 13 de ce mois, l'*Aimable-Aïde*, de Bordeaux, Capit. Pigeon, pour ledit lieu; & l'*Alliance*, du Havre, Capit. Heurtaut, pour ledit lieu : le 14, les *Deux-Frères*, de Bordeaux, Capit. Jalineau, pour la Nouv. Angleterre; & le *Saint-Esprit*, de Marseille, Cap. Vidal, pour led. lieu : le 15, la *Ville-de-Nantes*, de Nantes, Capit. Barré, pour ledit lieu; & l'*Hercule*, Cap. Raguideau, de relâche des Cayes, pour Nantes : le 18, le *Blouin*, Cap. Morin : le 21, le *Prince-de-Paix*, Cap. Boyer : le 22, la *Comtesse-de-Tréville*, Cap. Chalumeau : tous trois de Bordeaux, allant audit lieu.

## NÈGRES MARRONS.

**A SAINT-MARC**, le 13 de ce mois, est entré à la Geole, *Marianne*, Thiamba, étampée sur le sein droit DUBOURG, au-dessous ST MARC, âgée de 12 ans, taille de 4 pieds 6 pouces, se disant appartenir à M<sup>lle</sup> Ducernet, à Saint-Marc : le 15, *Céleste*, Congo, étampée sur le sein droit, autant qu'on a pu le distinguer, *ETE*, ayant des marques de son pays sur l'estomac & sur le ventre, âgée de 13 ans, taille de 4 pieds 2 pouces, ne pou-

vant dire le nom de son maître : le 19, *Nep-tune*, Congo, étampé sur le sein droit G, & d'autres lettres illisibles, âgé de 30 ans, taille de 5 pieds 4 pouces, se disant appartenir à M. Capdeville, Habitant à l'Artibonite; & *Adonis*, Congo, sans étampe apparente, marqué de petite-vérole, ayant la jambe droite courte âgé de 29 ans, taille de 4 pieds 10 p. se disant appartenir à M. Moreau, dans les hauts de S. Marc.

**AU PORT-AU-PRINCE**, le 16 de ce mois, un Nègre nouveau, Congo, étampé AL-RAS, le milieu de l'étampe illisible : le 18, un Nègre nouveau, Congo, sans étampe apparente, ayant des marques de son pays sur le visage; une Nègresse nouvelle, Congo, étampée RESEN, au-dessous COU, & d'autres lettres illisibles; & deux Nègresses nouvelles, Taquoas, étampées MAHOT, au-dessous ST M : le 20, un petit Nègre nouveau, Congo, étampé PLANCHER; tous six ne pouvant dire leurs noms ni ceux de leurs maîtres.

## ANIMAUX ÉPAYS.

**AU PORT-AU-PRINCE**, le 16 de ce mois, une Mule, sous poil bai, étampée, autant qu'on a pu le distinguer, M : le 19, une Jument, sous poil rouge, étampée ACC, en travers; & une Bourrique, sous poil brun, étampée illisiblement, ayant le bout d'une oreille coupé : le 20, un Mulet, sous poil brun, étampé illisiblement, ayant des marques d'anciennes blessures & du poil blanc sur le dos : le 21, un Cheval, sous poil rouge, étampé MP entrelacés, au-dessous J JHB entrelacés; une Jument, sous poil rouge, étampée, autant qu'on a pu le distinguer, IBP, longue queue & une étoile au front; un Bourriquet, sous poil brun, étampé à la cuisse & au cou illisiblement, ayant le bout d'une oreille coupé; & un Cheval, sous poil rouge, sans étampe apparente, ayant une étoile au front.

Die *Affiches Américaines*, die von 1764 bis 1790 wöchentlich in Cap und Port-au-Prince erschienen, enthielten Schiffsmeldungen, Nachrichten über das Geschehen in der Karibik und in Frankreich sowie an prominenter Stelle Steckbriefe von entlaufenen Sklaven mit genauen Beschreibungen, eingesandt von deren Besitzern.

kleiden, und im späteren Verlauf des Jahrhunderts war es ihnen sogar untersagt, nach Frankreich zu reisen.<sup>28</sup> Versuche der kommunalen Kolonialverwaltung in den 1780er Jahren, bescheidene Reformen einzuleiten, riefen unter den Weißen Empörung hervor und erzeugten unter den Siedlern Ressentiments gegen die französische Hauptstadt. 1784 wurde eine königliche Verfügung gegen die «unmenschliche» Behandlung der Sklaven von den Plantagenbesitzern scharf kritisiert, und die Kolonialgerichte lehnten so lange ab, sie durchzusetzen, bis sie entschärft worden war.<sup>29</sup>

Kurzum, Saint-Domingue glich unter dem *Ancien Régime* einem verminten Gelände, auf dem sich soziale und politische Konflikte ausdehnten und die weiße Vorherrschaft nur durch brutale Gewalt an der Macht erhalten werden konnte – oder wie es ein Plantagenbesitzer formulierte: Sklavenbesitzer wie er «lebten auf einem Pulverfass».<sup>30</sup> Als 1791 die Explosion kam, schloss sich Toussaint Louverture den Rebellen an, wie Tausende seiner schwarzen Leidensgenossen. Doch sein Aufstieg zum Revolutionsführer war alles andere als einfach und bleibt geheimnisumwoben. Zum Teil liegt das an Toussaints Charakter. Er war ein sehr zurückhaltender Mensch, der sich niemandem anvertraute und keine Mühe scheute, um wichtige Informationen über sich selbst, seine Ortswechsel und seine wahren Ziele zu verschleiern. Er streute Desinformationen und Gerüchte, versah seine Briefe oft mit falschen Absendeorten, und seine vertraulichsten Botschaften diktierte er verschiedenen Sekretären in separaten Teilen. Einmal bekannte er einem britischen Diplomaten, seine bevorzugte Vorgehensweise sei es, «wenig zu sagen, aber so viel wie möglich zu tun».<sup>31</sup> Das einzige glaubhafte Porträt, das zu Lebzeiten von ihm gemalt wurde, ist verschollen,<sup>32</sup> und er war berühmt für seine fast magische Gabe, unerwartet irgendwo aufzutauchen und spurlos wieder zu verschwinden. Einer seiner Gegner beschrieb ihn als «einen Mann, der es vermochte, sich dort, wo er war, sozusagen unsichtbar zu machen, und sichtbar, wo er nicht war; er schien die Unberechenbarkeit seiner Bewegungen vom Jaguar übernommen zu haben.»<sup>33</sup> Der Glaube, er habe übernatürliche Kräfte, wurde und ist bis heute ein fester Bestandteil der haitianischen Kultur.<sup>34</sup>

Wie alle bedeutenden Revolutionäre war Toussaint ein umstrittener Mann, was sich in der teils grob verzerrenden und teils stereotypen Art spiegelt, in der er häufig nach seinem Tod dargestellt wurde. Kolonialistische französische Autoren wie Louis Dubroca stellten ihn in eine

Reihe mit den «abscheulichsten Ungeheuern der Geschichte», weil er es gewagt hatte, sich gegen die imperiale Herrschaft Frankreichs zu stellen, während Thomas Prosper Gragnon-Lacoste ihn in seiner Hagiographie als «außerordentlichen Menschen» feierte, «dessen Ruhm sich auf der ganzen Welt verbreitet hat». <sup>35</sup> Nach der Unabhängigkeitserklärung Haitis erging es Toussaint bei den führenden *mixed-race* Historikern der Nation wie Thomas Madiou, Beaubrun Ardouin und Joseph Saint-Rémy keineswegs besser. Sie griffen ihn als tyrannischen Herrscher an, der die Ethnien gegeneinander aufwiegle und die Ideale der Revolution verraten habe. Besonders kritisch sahen sie seinen politischen Autoritarismus, seine angebliche Feindseligkeit gegenüber ihren *mixed-race* Brüdern sowie seine Versuche, die alte Plantagenwirtschaft wieder zu beleben, indem er eine Allianz mit der alten weißen Herrenschaft schmiedete und die schwarzen Kolonialsklaven zwang, für ihre ehemaligen Besitzer zu arbeiten. Diese Aspekte bilden bis heute die umstrittensten Punkte von Toussaints Regierungszeit. <sup>36</sup>

Reflektiertere Biographien über Toussaint erschienen erst im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts. Der französische Abolitionist Victor Schoelcher reiste 1841 nach Haiti und griff später auf Archivquellen in Frankreich zurück, um ein wohlwollendes und nuanciertes Lebensbild zu zeichnen. <sup>37</sup> Der haitianische Historiker und Diplomat Horace Pauléus Sannon hat mit seiner dreibändigen *Histoire de Toussaint Louverture* (1920–33) das bedeutendste Werk aus Toussaints Heimatland vorgelegt. Er stützt sich stark auf dessen Reden und Proklamationen und erkennt in ihm den Gründungsvater der Unabhängigkeit Haitis. <sup>38</sup> Das klassische moderne Werk in englischer Sprache war – und bleibt – *The Black Jacobins* (1938) von C. L. R. James, eine faszinierende Chronik, die Generationen von Männern und Frauen in Europa, Amerika und auf der Südhalbkugel die Haitianische Revolution nahegebracht hat und als ein einflussreiches Handbuch für Revolutionen weltweit wirkte. <sup>39</sup> James betonte die Bedeutung der Massenmobilisierung gegen die Sklaverei in der radikalen Politik in Saint-Domingue und sah in Toussaint eine Verkörperung sowohl der haitianischen Unabhängigkeit als auch der Französischen Revolution. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts priesen Historiker auf allen Kontinenten *The Black Jacobins*, weil darin der erstaunlich komplexe wechselseitige Einfluss lokaler, nationaler und universeller Elemente in der Haitianischen Revolution zur Darstellung kommt. <sup>40</sup>

Doch ungeachtet aller Verdienste haben auch diese Biographien unser Bild von Toussaint verzerrt. Beispielsweise führte die Einseitigkeit, mit der Sannon seinen schwarzen Nationalismus betonte, zu einer groben Vereinfachung seiner Ansichten über «Rasse» und Nation. Ähnlich übersah Schoelcher, als er Toussaint zum glühenden Anhänger des französischen Republikanismus erklärte – ein bis heute bei französischen Historikern beliebtes Klischee –, sowohl die karibischen und afrikanischen Anteile seiner Persönlichkeit als auch seine tiefe Religiosität. James' Darstellung von Toussaint als «französischem» Jakobiner verkannte ebenso die monarchistischen Neigungen wie das große Gewicht, das er in seinem politischen Denken auf lokale Autonomie legte und das sich schließlich in seiner Verfassung von 1801 niederschlug. James übertreibt in *The Black Jacobins* die Verbindungen zwischen den radikalen Bewegungen in Frankreich und Saint-Domingue, wenn er behauptet, die Ereignisse in Saint-Domingue seien letztendlich von europäischen Idealen und politischen Entwicklungen ausgelöst worden, und er verkennt die atemberaubende Originalität von Toussaint und seinen Mitstreitern.

Seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, als die Haitianische Revolution aus dem Schatten ihrer amerikanischen und französischen Vorgänger herausstrat, hat eine ganze Reihe von Wissenschaftlern auf ihre bemerkenswerte intellektuelle Kraft und kulturelle Diversität hingewiesen – sei es die Rolle lokal-religiöser *Vodou*-Praktiken, der Einfluss der politischen und militärischen Kultur Afrikas oder die Beiträge spezifischer Gruppen und Gemeinschaften (insbesondere Frauen, freie *People of Color*, Südländer und aus Afrika gebürtige Einwohner).<sup>41</sup> Jean Fouchards *Les marrons de la liberté* (1972) und Carolyn Ficks *The Making of Haiti* (1990) haben die traditionelle historische und politische Bedeutung der *marronage* in Saint-Domingue wiederentdeckt, indem sie die *marrons* der Kolonie ins Zentrum des revolutionären Prozesses in den 1790er Jahren und des darauffolgenden Unabhängigkeitskriegs rückten.<sup>42</sup> Ebenso haben Historiker die regionalen Auswirkungen der Haitianischen Revolution nachgezeichnet und dabei den Schrecken beleuchtet, den sie bei der Klasse der Sklavenhalter auslöste, sowie die Ermutigung, die sie für die Sklaven und freien Schwarzen in der Karibik und in Nord- und Südamerika bedeutete.<sup>43</sup> Und doch hat auch diese Forschung Toussaint aus dem Zentrum des revolutionären Geschehens verdrängt. So hat die Konzentration auf die Sozial- und Kulturgeschichte



«von unten» seine individuelle Leistung aus dem Blick verloren. In Ficks Werk wird Toussaint als Randfigur in der indigenen Widerstandstradition gesehen, als Gehilfe der eigentlichen revolutionären Protagonisten, der *Marron*-Skklaven.

Toussaints Glaubwürdigkeit als Revolutionär wurde, nicht zuletzt seit der kürzlichen Entdeckung von Dokumenten in Zweifel gezogen, die darauf hindeuten, dass er bereits ein Jahrzehnt vor der Revolution kein Sklave mehr war und als freier Schwarzer eine Zeitlang selbst eine Reihe von Skklaven besaß. Feministische Historikerinnen haben auf das «Paradox» des haitianischen Republikanismus hingewiesen, wonach dessen demokratische und egalitäre Werte von Anfang an – mit anderen Worten: seit Toussaints Herrschaft – durch die «historische Exklusion der Frauen» unterminiert worden sei, denen der Zugang zu Politik und Bürgerrechten verwehrt war.<sup>44</sup> Für andere Kritiker trug Toussaints Herrschaft anfangs zwar emanzipatorische Züge, glitt dann jedoch in einen Autoritarismus ab, der noch dadurch verschlimmert wurde, dass Toussaint es ablehnte, der Masse von Kleinbauern Land zuzuteilen: Aus dem «Liberator» wurde der «Liquidator».<sup>45</sup> Sein revolutionäres Ansehen wurde ferner durch revisionistische und neo-imperialistische Werke getrübt, die Toussaint als konservativen Autokraten charakterisierten, der lediglich die weiße Pflanzerschicht durch eine schwarze Oligarchie ersetzen wollte: So lautete die Hauptthese der Biographie des französischen Historikers Pierre Pluchon.<sup>46</sup> Diese Behauptung wurde am dreistesten in den Schriften des aus Guadeloupe stammenden Historikers Philippe Girard übernommen. In seiner kürzlich erschienenen Biographie über Louverture weist Girard mit Nachdruck jede ideologische Fundierung von dessen Handlungen zurück – er sei vielmehr ein «Emporkömmling» gewesen, getrieben allein von Geld- und Machtgier und dem Streben nach «gesellschaftlichem Status».<sup>47</sup> In einer frühen Studie zum haitianischen Unabhängigkeitskrieg formulierte Girard seine «positive» Wertschätzung des französischen Kolonialprojekts und seine «Sympathie» für die Mitglieder der napoleonischen Expeditionsarmee, die Toussaints schwarzer Regierung 1801 ein Ende bereiten sollte. Er rechtfertigte sogar den französischen Angriff auf Saint-Domingue mit Toussaints «Doppelzüngigkeit».<sup>48</sup>

Solche Urteile zeigen, dass die Literatur über Toussaint zeitgeistige Strömungen spiegelt, wie dies so oft der Fall ist. Die Biographie von C. L. R. James stand im Zeichen einer globalen antikolonialistisch-revo-

lutionären Welle sowie der Sehnsucht progressiver Intellektueller nach einer Alternative zum stalinistischen Kommunismus. Die neueste Wiederauferstehung konservativer und neoimperialistischer Ansichten über die Kolonialgeschichte ist eine Reaktion auf die Implosion dieses Zeitgeists. In der Tat wurden gegen Ende des 20. Jahrhunderts, als diese Ära einer etwas melancholischeren und pessimistischeren Sichtweise Platz machte, Toussaints Geister sogar im mystischen Hinterland des Postmodernismus gesichtet. David Scott baute auf James' Beschreibung der haitianischen Revolution auf, um zu argumentieren, dass im heutigen Zeitalter der Desillusionierung Toussaint nicht mehr für emanzipatorische Ideale wie «Widerstand und Befreiung» stehe, sondern zu einem tragischen «Zwangsrekruten» der westlichen Moderne geworden sei.<sup>49</sup> In ihrer Studie über schwarzen Heroismus entschied sich Celeste-Marie Bernier für Toussaint als eine ihrer sechs ikonischen Figuren, warnte aber vor jedem Versuch, nun irgendeine «tatsächliche oder historisch verifizierbare Gestalt» aus dem Archivmaterial destillieren zu wollen: Ein solches Unterfangen wäre «nicht nur illusorisch, sondern letzten Endes zum Scheitern verurteilt.»<sup>50</sup>

Diese Biographie hat sich zum Ziel gesetzt, durch das Dickicht einen Pfad zurück zu Toussaint zu schlagen: so weit wie möglich zu den Primärquellen zurückzukehren, den Versuch zu unternehmen, die Welt mit seinen Augen zu sehen und die Kühnheit seines Denkens und die Eigenart seiner Stimme wieder zum Leben zu erwecken. Als Anführer war er von außerordentlicher Entschlossenheit; seine eigenen offiziellen Berichte über seine militärischen und politischen Erfolge handelten in erster Linie von ihm selbst.<sup>51</sup> Doch wie bei allen großen Revolutionären hatte seine Macht ein starkes kollektives Fundament. Sie basierte ebenso auf seiner republikanischen Armee wie auf der freien schwarzen Bevölkerung, die sich nach der Abschaffung der Sklaverei 1793 die Prinzipien Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit zu eigen gemacht hatte. Toussaint gewann aber auch eine breitere Koalition von Unterstützern in den administrativen und kommunalen Strukturen der Kolonie, unter weißen Pflanzern und führenden Geschäftsleuten – und in der katholischen Kirche. Er half bei der Heranbildung eines schwarzen Klerus, der zu einer der Säulen seiner Macht auf lokaler Ebene werden sollte. Während eines größeren Zeitraums in den 1790er Jahren schickte er Berichte an das Marineministerium in Paris, das für die Verwaltung in den Kolonien

zuständig war. Er versicherte sich auch der Unterstützung leitender Beamter in der Kolonialbürokratie, gewählter französischer Abgeordneter und führender Sklavereigegner wie Abbé Henri Jean-Baptiste Grégoire. Außerdem pflegte er Beziehungen zu amerikanischen und sogar zu britischen Diplomaten. Wie Toussaint in diesen Netzwerken agierte, welches Ansehen er darin genoss und wie sich seine Beziehung zu ihnen während seiner politischen Karriere entwickelte, ist entscheidend, um die Basis seiner Macht zu beurteilen.

Zu Toussaint zurückzukehren, heißt, ihn in seinem primären Umfeld zu verorten – dem der Sklaverei und der Kolonialpolitik im Saint-Domingue des 18. Jahrhunderts, wo er den Einflüssen ausgesetzt war, die seinen Charakter und seine intellektuelle Persönlichkeit formten. Dabei ging es nicht nur darum, sich die Gedanken der Aufklärung anzueignen. Saint-Domingue erlebte (wie viele andere karibische Kolonien) einen Prozess «unterschwelliger Kreolisierung», in dem europäische Denkinhalte so umformuliert wurden, dass sie mit den örtlichen Gegebenheiten kompatibel waren.<sup>52</sup> Toussaint und die Aufständischen von Saint-Domingue entwickelten sich so in einem lebendigen und fruchtbaren Milieu, das sie ihrerseits auch formten; in dem Ideen und Praktiken sowohl zwischen Europa und der Karibik ausgetauscht wurden als auch zwischen Afrika und der Karibik, wo universelle Konzepte wie Freiheit, Gerechtigkeit und Brüderlichkeit übernommen und mit einer lokalen Bedeutung versehen wurden. Umgekehrt nahmen sie ortsspezifische Ideale – wie die Abschaffung der Sklaverei, die Ablehnung rassenbegründeter Hierarchien und der Definition des «Schwarzseins» – auf und gaben ihnen eine universelle Bedeutung.<sup>53</sup>

Die Haitianische Revolution entwickelte ihr eigenes Set emanzipatorischer Prinzipien und wurde damit «zur meisterhaftesten politischen Improvisation der radikalen Aufklärung».<sup>54</sup> Ein schlagendes Beispiel aus den Archiven kann dies illustrieren. Kurz nach dem Ausbruch des Sklavenaufstands im August 1791 kehrte ein Pflanzer namens Leclerc auf seine Ländereien im Sprengel von Limbé im Norden von Saint-Domingue zurück. Auch wenn sich Leclerc selbst als «humanen» Sklavenbesitzer sah, war sein Besitz von den Aufständischen usurpiert und niedergebrannt worden. Als er zurückkam, nachdem die Rebellen abgezogen waren, fand er nur noch ein Gebäude vor, das, wie ihm erklärt wurde, von dem lokalen Kommandeur des Aufstands bewohnt worden war. Als er eintrat, sah er, dass es all seine kostbarsten Möbel enthielt,

und er war überrascht, dass sein Besitz «sorgfältig gepflegt worden» war. Der Pflanzer war noch verblüfft, als er auch seine Quartausgabe von Guillaume-Thomas Raynals und Denis Diderots *Histoire philosophique des Deux Indes* vorfand, das revolutionäre Pamphlet der Spätaufklärung, in dem die Sklaverei verurteilt wird. Der Rebellenkommandeur hatte das Buch aus seiner Bibliothek geholt und auf einen Mahagonitisch gelegt; es war das einzige Werk aus seiner Sammlung, das nicht den Flammen zum Opfer gefallen war. Der Kommandeur hatte das Buch auf einer Seite aufgeschlagen, wo den Kolonisten (*colons*) «schreckliche Vergeltungsaktionen» angedroht wurden, sollten sie ihre Sklaven nicht freilassen.<sup>55</sup> Er hatte sich nicht nur der *Histoire philosophique* bemächtigt, sondern den Text in einer bemerkenswerten Mischung aus Belesenheit, Großspurigkeit und Witz zum Leben erweckt.

Diese Art der Synergie war typisch für das Denken Toussaints. Wer ihn genau beobachtete, betonte seine «Nähe zur Natur» und sein «intuitives Genie», die beide mit seiner einheimischen Sozialisation und seinen bodenständigen Erfahrungen zu tun hatten; er verglich seine Art, die Welt zu sehen, oft mit der eines Raubvogels – von erhobenem Standort aus und dennoch fähig, die kleinste Bewegung auf dem Boden wahrzunehmen.<sup>56</sup> Zugleich begriff er sich als einen Mann, den «Vernunft und fundierte Philosophie» geformt hätten, und er war fest davon überzeugt, dass der Kampf des Volkes von Saint-Domingue beispielgebend für «das ganze Universum» war<sup>57</sup> – was ein Licht auf die Originalität seines Republikanismus wirft. Seine Reden und Briefe zeigen, dass er mit Raynals Werk sowie mit den wichtigsten Ideen von Machiavelli, Montesquieu und Rousseau vertraut war. Sein politisches Denken enthielt deutliche Spuren des «neo-romanischen» Konzepts der Freiheit, wie Quentin Skinner es genannt hat – insbesondere in seiner ausdrücklichen Identifikation mit der Spartakuslegende, seinem Eintreten für das Gemeinwohl (*bonum commune*), seiner unwandelbaren Definition der republikanischen Freiheit als Gegenteil von «Knechtung durch Tyrannei»<sup>58</sup> und seiner standhaften Weigerung, sich von der Willkür anderer Staaten (einschließlich Frankreichs) abhängig zu machen.<sup>59</sup> Sein revolutionärer Republikanismus war auf die Gleichheit der Würde aller Bürger fokussiert, auf die Ideale der Volkssouveränität und den Dienst am Allgemeinwohl. Dies war ein Republikanismus, mit dem er sich angesichts der Versuche weißer Siedler, ihm seine Menschlichkeit abzusprechen seine Selbstachtung bewahrte: ein kriegerischer Republikanismus, der

in militärischer Praxis wurzelte, insbesondere im Kampf, Saint-Domingue von Sklaverei und Fremdherrschaft zu befreien; ein Republikanismus der *métissage*, die einheimische Traditionen von Naturmystik, darunter die der Taino-Ureinwohner, mit Elementen des Königtums und der katholischen Morallehre verband; und schließlich ein Republikanismus der Brüderlichkeit, der die verlockende Aussicht auf eine multiethnische Gemeinschaft von Gleichen entwarf, während er gleichzeitig den schwarzen Bürgern der Kolonie die Verantwortung dafür übertrug, die revolutionäre Ordnung zu verteidigen.<sup>60</sup>

Wenn wir uns erneut auf Toussaints Spuren begeben, so ist dies ein Versuch der Wiederentdeckung – eine Chance, die Barrieren wegzuräumen, die ihn immer weiter von uns entfernt haben. Die «Ausradierung» der Haitianischen Revolution, die Michel-Rolph Trouillot in seinem klassischen Essay beklagte, ist nicht mehr so prononciert wie vordem, auch wenn ihre Trivialisierung andauert.<sup>61</sup> Insbesondere die moderne französische Fachliteratur billigt Toussaint und den haitianischen Revolutionären keine große intellektuelle Potenz zu.<sup>62</sup> Eine meiner wichtigsten Quellen, um diesen verzerrenden Eindruck zu korrigieren, war der reiche Fundus an Material über das Saint-Domingue vom Ende des 18. Jahrhunderts, der sich in französischen, spanischen, amerikanischen und britischen Archiven angesammelt hat. Darin findet sich eine Fülle von fesselndem Material zu Toussaints Leben und Werdegang. Das meiste davon liegt in Frankreich, in den Archives Nationales, der Bibliothèque Nationale, den Archives d’Outre Mer in Aix-en-Provence, dem Militärarchiv in Vincennes, den Archives Diplomatiques in Nantes und Paris sowie in einer Reihe von Regionalarchiven. Viele dieser wertvollen Dokumente wurden in Studien über Toussaint entweder ignoriert oder nur selektiv zitiert. Sie enthalten eine Fülle von Originalmaterial, das geeignet ist, neues Licht auf grundlegende Aspekte von Toussaints Herrschaft zu werfen: daher die Kapitel, die sich mit seinen hervorstechenden Merkmalen als republikanischer Militärkommandeur, seinen Überlegungen zur Verfassung und den lokalen Grundlagen seiner Regentschaft befassen.

Amerikanische und spanische Archive wiederum ermöglichen ein besseres Verständnis für wichtige Wendepunkte in seiner Karriere, wie seine Entscheidung, sich auf die französische Seite zu schlagen, die Besiegung seines *mixed-race* Rivalen André Rigaud und seine Invasion des benachbarten Santo Domingo. Diese Quellen belegen auch seine ge-

wieften diplomatischen Manöver, mit denen er neue politische Perspektiven für sich und sein Volk ermöglichte. Die ergiebigsten Funde hielt das Britische Archiv in Kew bereit, wo einige wesentliche Schriften über Toussaint entdeckt wurden, die es sonst nirgendwo gibt, sowie detaillierte und höchst informative Berichte über die letzten Jahre seiner Regierungszeit. Diese Funde verdanken sich den Aufzeichnungen britischer Konsularbeamter, die zwischen 1799 und 1801 in Saint-Domingue stationiert waren.

Eine der hervorstechendsten Eigenschaften Toussaints war sein «fast ungeheurer Glaube an das geschriebene Wort».<sup>63</sup> Aus diesem Grund ist eine wesentliche Quelle, wenn wir uns seine Stimme vergegenwärtigen wollen, die große Sammlung seiner Reden, Proklamationen und Briefe. Der haitianische Historiker Joseph Boromé, der sein Leben lang diese Schriften gesammelt und katalogisiert hat, führt mehr als 1600 davon auf, die in mehr als neunzig Archiven, Bibliotheken und Privatsammlungen jenseits des Atlantik liegen.<sup>64</sup> Eine Berücksichtigung dieser Masse von Material wird, wie Boromé zurecht vermutete, einige der absurdesten Behauptungen entkräften, die bis heute über Toussaint im Umlauf sind (zum Beispiel, dass er weder lesen noch schreiben konnte),<sup>65</sup> und einige der Geheimnisse lüften, die seine Persönlichkeit umgeben.<sup>66</sup> Vor allem Toussaints Briefe sind eine besonders ergiebige Quelle. Sie reichen von kurzen Notizen, die in der Hitze des Augenblicks abgesandt wurden, zu ausgefeilten und sorgfältig komponierten Texten. Er war ein akribischer Korrespondent: Seinen wichtigen Briefen gingen oft mehrere Entwürfe voraus, die er kritisch überprüfte, um sicherzugehen, dass jedes Wort genau seinen Intentionen entsprach. Ihre bloße Zahl bezeugt seine intellektuelle Energie: Auf dem Höhepunkt seiner Karriere in den späten 1790ern verschickte er jeden Tag Dutzende von Briefen und «verschliss seine fünf Sekretäre».<sup>67</sup> Die Übermittlung seiner Botschaften war ihm eine stete Sorge, und häufig schrieb er Nachfolgebriefe, um zu erfahren, ob und wann die ersten ihre Empfänger erreicht hatten (und zumindest einmal verfasste er einen dritten Brief, um sich nach dem Verbleib der beiden anderen zu erkundigen). Seine Schriftsätze zeigen seine Bereitschaft, sich für notleidende Menschen einzusetzen – eine Witwe, die ihren Familienbesitz wieder haben möchte, ein Pflanzer, dessen Tiere gestohlen wurden, oder sogar ein Gendarm, der «in Missachtung seiner Menschenrechte» von seinem Vorgesetzten geohrfeigt wurde.<sup>68</sup>

Dieses Material wirft auch ein Licht auf die komplexe Art und Weise, wie Toussaint sein eigenes Schwarzsein reflektierte, das zugleich eine Frage der Tradition, des Stolzes, der Pflicht und (ein oft gebrauchter Begriff) der «Ehre» war.<sup>69</sup> Ehrevoll zu handeln war gleichbedeutend damit, für schwarze Interessen einzutreten und eine moralisch überlegene Position einzunehmen. Als ihn ein weißer französischer Beamter, der früher einmal erklärt hatte, unter «schwarzem Kommando» könne er nicht leben, später um Hilfe bat, erinnerte Toussaint ihn zunächst an seine frühere Aussage, bevor er ihm seinen Beistand versprach.<sup>70</sup> Die schwarze Hautfarbe war ein wesentlicher Bestandteil seiner Selbstwahrnehmung, vor allem in einer Welt, in der Vorurteile gegen Männer und Frauen afrikanischer Abstammung allgegenwärtig waren. Es war auch ein Konzept, das sich bewusst vom Verhalten anderer Gruppen abhob – insbesondere von dem der obersten Verwaltungsbeamten der Kolonie, der ehemaligen weißen Herrschaft sowie der *mixed-race* Anführer, mit denen er sich bei Gelegenheit anlegte. Gleichzeitig verbindet sich Toussaints Schwarzsein stark mit modernen Tendenzen. Es war eine entschiedene Anerkennung der kulturellen und spirituellen «Hybridität», wie Stuart Hall es nannte, die Elemente aus unterschiedlichen afrikanischen, europäischen und karibischen Lebenswelten vereint, während sie zugleich die fundamentale Gleichheit schwarzer Menschen mit anderen ethnischen Gruppen propagiert.<sup>71</sup>

Die Briefe verraten viel von Toussaints Stoizismus, seinem Scharfsinn und Witz (wie etwa in einem seiner ersten Sendschreiben an «*Monsieur Chanlatte, scélérat, perfide et trompeur*»).<sup>72</sup> Diese Dokumente geben leider weniger Einblick in sein Privatleben, als ein Biograph hoffen möchte: Als die Franzosen 1802 in Saint-Domingue einmarschierten, vernichteten sie einen großen Teil seiner Papiere, darunter ein dickes Bündel *lettres galantes*, die Toussaint mit seinen zahlreichen weißen Geliebten gewechselt hat, wie etwa der legendären Madame Fisson, einer Weißen «von seltener Schönheit», deren Ehemann einer seiner Geschäftsträger wurde;<sup>73</sup> nur das merkwürdige *billet-doux* an eine dieser Damen ist uns erhalten geblieben.<sup>74</sup> Dennoch lässt uns seine erhaltene Korrespondenz manchmal einen Blick auf seine Privatperson werfen: seine Sorge um die Bildung seiner Kinder, seine Leidenschaft für Pferde und Rosen, seine Achtsamkeit in der persönlichen Hygiene und seine berüchtigten spartanischen Essgewohnheiten: Auf seine Nachfrage hin bestätigt seine Frau Suzanne 1794 brieflich die Versendung von frischer

Kleidung und Handtüchern sowie vier Brotlaiben.<sup>75</sup> Toussaints Musikliebe war ebenfalls bemerkenswert: Aus einem seiner frühen Briefe geht hervor, dass er das Duo eines Trompeters und eines Klarinettenisten beauftragte, und einer seiner letzten Vermerke war der von ihm unterzeichnete Gehaltszettel für eine Gruppe von dreizehn Musikern, die dem Amt des Gouverneurs zugeteilt waren.<sup>76</sup>

Alle großen Führer kämpfen mit Widersprüchen, und Toussaints Briefe sind dort am aufschlussreichsten, wo sie die widerstreitenden Impulse offenlegen, mit denen er seine ganze Karriere hindurch rang: zwischen seiner Sehnsucht nach einem beschaulichen Familienleben und seiner Hingabe an die *res publica*; zwischen seiner angeborenen Ungeduld (einer seiner Lieblingssätze lautete: «*ne pardons pas notre temps*») und seinem Glauben, dass man den Dingen ihren natürlichen, von Gott vorgegeben Lauf lassen müsse (oder wie er gesagt hätte: «der Mensch denkt und Gott lenkt»); zwischen seinem aufrichtigen französischen Patriotismus und seiner Pflicht, die Interessen von Saint-Domingue zu verteidigen; zwischen seiner Verantwortung, die Menschen zusammenzuführen, und seinem Eingeständnis, Gewalt sei in Zeiten politischer Veränderung ein notwendiges Übel; zwischen seiner instinktiven Neigung zur Geheimniskrämerei und der Notwendigkeit, von der Energie seines «großen Volks» zu zehren; und schließlich zwischen seinem unverblümten Pragmatismus und seinem Wunsch, die Frauen und Männer von Saint-Domingue in eine neue Welt revolutionärer Möglichkeiten zu führen, in der sie «ihren verrückten Traum» verwirklichen könnten, «der aus ihrer absoluten Liebe zur Freiheit geboren war.»<sup>77</sup>



ERSTER TEIL

EIN REVOLUTIONÄR  
WIRD GEBOREN

## DIE SEELE EINES FREIEN MENSCHEN

«Ich wurde als Sklave geboren, aber die Natur gab mir die Seele eines freien Menschen.»<sup>1</sup> Diese flüchtige Bemerkung in einem Verwaltungsbericht aus dem Jahre 1797 ist eine der wenigen Äußerungen vor der Revolution, in der Toussaint Louverture auf sein Dasein als Sklave Bezug nimmt. Die Formulierung war typisch für ihn: Direkt und in gehobenem Ton, gab sie trotzdem nur wenig von seinen Gefühlen preis. Sie enthielt, wie wir noch sehen werden, auch keineswegs die ganze Geschichte: Er war ein Meister in der Kunst kalkulierter Mehrdeutigkeit. Aber er hatte auch eine Gabe zur Prägnanz; und seine Naturnähe, seine Unbeirrbarkeit und sein unermüdlicher Drang, sich geistig zu emanzipieren, gehörten von früh an zu den bestimmenden Merkmalen seiner Persönlichkeit. Indem er seiner Versklavung die Sehnsucht nach Freiheit gegenüberstellte, wies Toussaint auf zwei Charakterzüge hin, die ihn von den meisten seiner Zeitgenossen unterschieden: sein unbedingter Wille, sich von äußeren Hemmnissen zu befreien, und seine visionäre Kraft – die Fähigkeit, «zu sehen und vorauszusehen».<sup>2</sup>

Toussaints frühe Jahre stellen für seinen Biographen eine kaum zu meisternde Herausforderung dar. Als er der Revolutionsführer von Saint-Domingue wurde, hinterließ er eine beträchtliche Menge an Dokumenten. Zusätzlich haben sich die Berichte vieler Zeitgenossen erhalten, von seinen Mitstreitern und militärischen Untergebenen bis zu französischen Beamten und ausländischen Würdenträgern sowie einfachen Bürgern in der Kolonie. Doch obwohl es in den französischen Staatsarchiven eine umfangreiche Dokumentensammlung über die Plantagen in Saint-Domingue gibt, kommt Toussaints vorrevolutionäre Existenz kaum darin vor.<sup>3</sup> Anders als Olaudah Equiano und Frederick Douglass hat Toussaint keine Autobiographie geschrieben, und keiner der Männer und Frauen, die ihn auf der Plantage, wo er aufwuchs, näher kannten –

seine Eltern, sein Pate, seine Mit-Hausklaven, die Priester aus dem benachbarten Haut-du-Cap oder der Verwalter, dessen rechte Hand er schließlich wurde – hat irgendwelche Aufzeichnungen über ihn hinterlassen. Abgesehen von einer Handvoll interessanter Dokumente, die grobenteils erst kürzlich ans Licht kamen, sind Archivquellen über seine Sklavenjahre dünn gesät. Das Wenige, das wir wissen, stammt hauptsächlich aus der mündlichen Überlieferung des 19. Jahrhunderts auf Haiti – eine in vielerlei Hinsicht wertvolle Quelle, die jedoch keine schlüssigen Informationen über selbst die einfachsten Gegebenheiten von Toussaints Leben bietet.

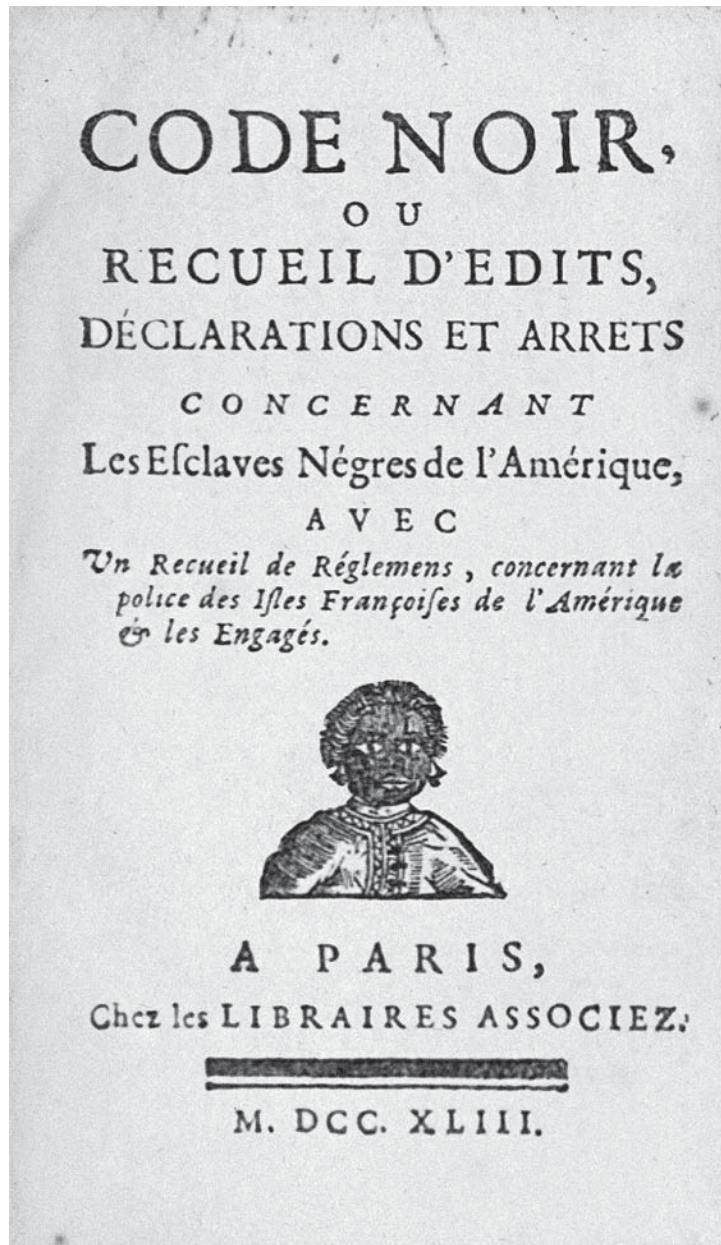
Das beginnt schon mit seinem Geburtsdatum. In demselben Verwaltungsbericht von 1797 erwähnte Toussaint, er sei zur Zeit der Revolution «fünfzig Jahre alt» gewesen. Das stimmt mit dem späteren Memoire seines Sohnes Isaac überein, der, gestützt auf Familienerinnerungen, bestätigte, dass sein Vater am 1. Mai 1740 geboren war.<sup>4</sup> (Für Sklaven gab es keine Geburtsurkunde.) Doch weitere Quellen – darunter Äußerungen von Toussaint selbst – deuten auf andere Möglichkeiten hin, so dass sein Geburtsdatum unsicher erscheint. Einige geben spätere Daten bis 1746 an, während ein französischer Beamter, der zu seinen engsten Mitarbeitern gehörte und ausgiebige Gespräche mit seiner Familie führte, behauptete, er habe bis zum Alter von 66 Jahren regiert – was sein Geburtsjahr auf 1736 verschieben würde.<sup>5</sup> Auch den Hauptteil unserer Kenntnisse über seine Vorfahren verdanken wir mündlicher Überlieferung. Familiäre Quellen deuten darauf, dass Toussaints Vater der zweite Sohn von Gaou Guinou war, einem König des Kriegervolks der Alladas, einem westafrikanischen Stamm, der in den südlichen Regionen der Goldküste, dem heutigen Benin, lebte.<sup>6</sup> Neuere Forschungen haben jedoch keinerlei Hinweis auf einen Allada-König dieses Namens ergeben: Toussaints Großvater war vielleicht ein Provinzgouverneur oder ein königlicher Amtsträger mit weitreichenden regionalen Befugnissen.

Zugleich zeigt diese auf Erfindung beruhende Überlieferung Toussaints von früh auf ausgeprägte Neigung, der Macht der Imagination Raum zu geben und selber Herr über das Narrativ seines Lebens zu bleiben. Im Hintergrund dieser Erzählung steht natürlich auch die lebendige afrikanische Kultur im Saint-Domingue des 18. Jahrhunderts mit ihrer Musik, ihren Tänzen, Spielen, religiösen Facetten, Naturanschauungen und übernatürlichen Mythen.<sup>7</sup> Auch fanden in der Kolonie Elemente einer royalistischen Ideologie breiten Anklang, unterstützt

durch Rituale, tradierte Erinnerungen an historische Kriege in Afrika und besondere kulturelle Praktiken wie Hautritzungen.<sup>8</sup> Toussaint war Teil dieser kollektiven Gedächtnis- und Glaubenspraktiken, er sog sie auf in Erzählungen seiner Eltern über seine adelige Abstammung und gab sie an seine Kinder weiter. Wahrscheinlich haben diese Geschichten in ihm nicht nur eine lebenslange Allergie gegen Fatalismus begründet, sondern zugleich ein Gefühl für seine eigene Auserwähltheit.

Toussaint wurde – das zumindest ist unbestritten – auf der Zuckerplantage von Bréda nahe dem Städtchen Haut-du-Cap geboren, wo seine Eltern als Sklaven arbeiteten. Die Besitzung gehörte Graf Pantaléon de Bréda, einem Marineoffizier aus Südwestfrankreich, der eine einheimische Erbin geheiratet und in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts zu einem großen Vermögen gekommen war. Er besuchte hin und wieder die Karibik, lebte aber die meiste Zeit in Frankreich – wie viele reiche Grundbesitzer in Saint-Domingue.<sup>9</sup> Sein Landbesitz, auf dem etwa 150 Sklaven arbeiteten, reihte sich in eine Ansammlung von großen Zuckerplantagen ein, die sich auf der nördlichen Ebene rund um Cap befanden. Nach dem 1685 verabschiedeten *Code Noir*, dem Regelwerk zur Behandlung der Sklaven in den französischen Kolonien, blieb ein Kind automatisch im Sklavenstatus seiner Eltern.<sup>10</sup> Toussaint hatte auch keine Verfügung über seinen Nachnamen: Sklavenarbeit wurde als Besitz betrachtet, und so hieß der Junge offiziell «Toussaint à Bréda» (oder schlicht «Toussaint Bréda»). Der Name «Louverture» kam erst in der Revolutionszeit auf. Toussaint war als Kind von schwacher Konstitution und manchmal so krank, dass seine Familie um sein Leben fürchtete. Die Kindersterblichkeit auf Saint-Domingue war hoch, ganz besonders auf der Bréda-Plantage, wo eines von drei Kindern das Erwachsenenalter nicht erreichte.<sup>11</sup> Sein ausgemergelter Körper gab Anlass zu Spott und trug ihm den Spitznamen «*Fatras-Bâton*» (wörtlich «dünner Stock») ein – ein Wortspiel im kreolischen Dialekt, das sich über seine Schwächigkeit lustig machte.<sup>12</sup>

*Fatras* konnte auch faul heißen, aber von Arbeitsscheu war bei diesem Jungen nichts zu bemerken. Vielmehr machte er seine körperlichen Defizite mit Willenskraft mehr als wett. Laut einem haitianischen Historiker aus dem 19. Jahrhundert, der mit Mitgliedern aus der Toussaint-Familie sprach, war er mit zwölf Jahren der schnellste Läufer, der wenigste Kletterer und der beste Schwimmer unter allen Sklavenkindern in



Der *Code Noir* war das Regelwerk für die Behandlung der Sklaven in den französischen Kolonien. Da die Sklaven als Eigentum betrachtet wurden, hatten sie keine Rechte, und ihre Herren konnten sie nach Belieben schlagen oder auspeitschen.

den umgebenden Plantagen.<sup>13</sup> Als Jüngling begann er die Reitkünste zu erlernen, und zwar so gut, dass man ihn später als «Zentaur der Savanne» rühmte; seine bevorzugte Methode, Pferde zuzureiten, war es, aufzusitzen, wenn sie noch wild waren. Er wurde häufig abgeworfen und zog sich mindestens einmal bei einem Sturz eine Oberschenkelfraktur zu. Doch als junger Erwachsener gehörte er zu den versiertesten Reitern

der Kolonie; manche Leute kamen über die nördliche Ebene, um von seinem Pferdewissen zu profitieren.<sup>14</sup> Selbst die besten Reiter aus Frankreich konnten ihn an Schnelligkeit oder Ausdauer nicht übertreffen, ganz zu schweigen vom Wagemut – einmal überquerte er einen Fluss, der mächtiges Hochwasser führte, indem er aufrecht auf seinem Pferd stand und es zum anderen Ufer dirigierte.<sup>15</sup> Solche abenteuerlichen Streifzüge durch ganz Saint-Domingue wurden eines von Toussaints Markenzeichen: Sie schärften seinen Freiheitssinn und gaben ihm, in den Worten des Historikers Antoine Métral, «eine genaue Kenntnis der Gezeiten, der Stromschnellen, der Flüsse und Seen, der Höhe und der Gestalt von Bergen, Schluchten und Pässen, der unwegsamsten Pfade und der tiefen Wälder, der Windströmungen und Regenzeiten, der Vorzeichen von Erdbeben und Hurrikans.»<sup>16</sup>

Diese Naturverbundenheit wurde noch dadurch verstärkt, dass Toussaint den größten Teil seiner Jugend und frühen Erwachsenenjahre als *gardien des bêtes* zubrachte, der die Tiere der Bréda-Farm hütete. Diese Beschäftigung weckte eine leicht melancholische Neigung und einen bleibenden Hang zur Einsamkeit. Doch der junge Hirte entwickelte auch eine beherzte Streitlust. Jeden Sklaven, der die Hand gegen eine weiße Person erhob, erwartete schwere Bestrafung: Laut Artikel 33 des *Code Noir* musste ein Sklave, der einen Herrn oder einen Angehörigen von dessen Familie geschlagen hatte, mit der Todesstrafe rechnen,<sup>17</sup> und in mindestens einem Fall wurde ein freigelassener Sklave für einen vorsätzlichen Angriff auf einen *colon* aufgehängt.<sup>18</sup> Trotzdem legte sich Toussaint 1754 auf der benachbarten Plantage Linasse mit einem jungen Mann namens Ferret an. Warum er das tat, ist unklar: Vielleicht provozierte ihn Ferret mit dem häufig gebrauchten Schimpfwort «*Allada mangeur de chien*» («Hundefresser»). Das Ganze endete mit einer Rauferei unter einem Orangenbaum, wobei der weiße Junge, obwohl er zwei Jahre älter als Toussaint war, den Kürzeren zog. Bei anderer Gelegenheit erfuhr der junge Fatras-Bâton davon, dass Béagé, der damalige Verwalter der Bréda-Plantage, sich eines seiner Pferde bemächtigt hatte. Toussaint eilte daraufhin zu den Ställen und durchtrennte den Sattelgurt. Der erzürnte Verwalter drohte ihm mit Schlägen. Doch der junge Sklave bot ihm die Stirn und sagte: «Wagen Sie nur, mich zu schlagen!» Der Verwalter gab klein bei, und die Geschichte wurde zur Legende.<sup>19</sup>

Dieses Selbstbewusstsein war zweifellos Teil seines Familienerbes, aber es hatte auch mit Toussaints katholischem Glauben zu tun. Für alle

Skklaven der Bréda-Plantage gab es ein tägliches Gemeinschaftsgebet, so dass der kleine Junge früh mit der christlichen Religion vertraut wurde. Die katholische Kirche im Norden von Saint-Domingue wurde von den Jesuiten dominiert. Ihr Hauptquartier befand sich in Cap, und einige der Priester wohnten in dem Städtchen Haut-du-Cap und waren Toussaint wohlbekannt. Nach mündlicher Überlieferung brachten sie ihm Lesen und Schreiben bei. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts galt es (laut einem französischen Schullehrer, der Haiti durchreiste) als ziemlich sicher, dass Toussaint ein Priesterseminar besucht hatte.<sup>20</sup> Die Jesuiten hatten ein recht robustes Verständnis von ihrer Aufgabe als Missionare: So förderten sie eine spezielle «Schwarze Messe» in Cap, bei der afrikanische Älteste die Gemeinde in Gesang und Gebet anführten. Sie ernannten auch einen «Priester der Schwarzen», der helfen sollte, den Glauben unter den Skklaven zu verbreiten. Anders als der Rest der Geistlichen in Saint-Domingue genossen diese Missionare den Respekt der Skklaven, die in ihnen ihre Beschützer sahen.<sup>21</sup>

Toussaint beteiligte sich begeistert an den Bekehrungsaktivitäten der Jesuiten und wurde in seiner Gegend einer ihrer Anhänger. Gut möglich, dass er zu den schwarzen Skklaven gehörte, die in einem offiziellen Bericht dafür gerügt wurden, dass sie «unablässig das Evangelium in die Hütten der schwarzen Bevölkerung im Norden tragen».<sup>22</sup> Die Bemühungen des Ordens, der Skklavenbevölkerung geistlichen Trost zu spenden, wurden von den Behörden der Kolonie nicht gern gesehen. Plantagenbesitzer beklagten sich, die Jesuiten schadenen ihrer Macht und moralischen Autorität, vor allem indem sie die Skklaven zum Heiraten animierten. Verheiratete Paare waren schwerer zu verkaufen als Einzelskklaven. Manche warfen den Missionaren vor, die Skklaven gegen ihre Herren aufzuwiegeln und verwerfliche Ideen wie «Unabhängigkeit» oder sogar «Gleichheit» in Umlauf zu bringen.<sup>23</sup> Infolgedessen wurden die Jesuiten 1763 aus Saint-Domingue ausgewiesen, und das eindrucksvolle Gebäude, das sie in Cap besessen hatten, wurde von der Kolonialverwaltung übernommen. Toussaint unterhielt freilich auch zu ihren Nachfolgern, den Kapuzinern, enge Beziehungen, und es gibt Hinweise, dass er in den beiden von Jesuiten gegründeten Krankenhäusern, die in der Cap-Region weitergeführt wurden, zeitweise beschäftigt war.<sup>24</sup> Zu dieser Zeit war sein Glaube vollständig von den Inhalten und Werten bestimmt, wie sie die Kirchenoberen um ihn her lebten: Eintracht, Barmherzigkeit, Enthaltamsamkeit und vor allem Brüderlichkeit. Diese Art

Katholizismus behandelte die schwarzen Sklaven als vollwertige Mitglieder der Gemeinde, und Toussaints Religiosität zeichnete sich durch einen spezifisch kreolisch gefärbten Egalitarismus aus, der die Rassenhierarchie der Kolonie in Frage stellte.

Neben seinen sportlichen Aktivitäten, seiner spirituellen Bindung an die Natur und seinem katholischen Glauben war der junge Toussaint auch von seinem afrikanischen Erbe geprägt. Wie groß dieser Einfluss war, bleibt umstritten, und in der Tat wird Toussaints Beziehung zu seinen afrikanischen Wurzeln oft kleingeredet. Viele Historiker versuchen, die Minderheit der in Saint-Domingue geborenen «Kreolen» wie Toussaint von den in Afrika geborenen *bossales* zu unterscheiden, die um 1790 etwa 60% der erwachsenen Bevölkerung in der Kolonie ausmachten.<sup>25</sup> Diese Sklaven stammten großenteils aus der Region des Kongo und aus Angola.<sup>26</sup> Einer verbreiteten Ansicht nach verachteten die Kreolen ihre afrikanische Vergangenheit, die sie mit Rückständigkeit und Erniedrigung gleichsetzten, und wendeten sich stattdessen ihren karibischen Wurzeln, dem Katholizismus und der Aufklärung zu. In Toussaints Fall wurde behauptet, seine afrikanische Vergangenheit habe für seine öffentliche und private Person eine «bemerkenswert geringe Rolle» gespielt und er habe sich von seinem Vater «distanziert». Seine Beziehung zum afrikanischen Erbe sei die einer «vorsätzlichen Verleugnung» gewesen.<sup>27</sup>

Solche Behauptungen können schon deswegen nicht recht überzeugen, weil sie die Verschiedenheit von Kreolen und *bossales* im 18. Jahrhundert überbewerten. Es gab zwischen den beiden Gruppen unzweifelhaft Unterschiede in den Lebensbedingungen: Die Kreolen lebten in der Regel in weniger prekären Verhältnissen, sie arbeiteten auf den Plantagen in gehobeneren Positionen, etwa als Hausangestellte, Handwerker, Kutscher oder Sklaventreiber. Es gab natürlich auch kulturelle Unterschiede: Die *bossales* hielten stärker an ihren sozialen Riten, ihren Sprachen und religiösen Praktiken fest. Doch gab es auch zahlreiche Verbindungen zwischen den beiden Gemeinschaften. Wie man zurecht festgestellt hat, wurden *bossales* «auf vielfältige Weise kreolisiert», insbesondere durch die christliche Taufe, die Bebauung ihrer eigenen Landparzellen und die Übernahme der kreolischen Sprache, während Kreolen wie Toussaint nur «eine Generation von Afrika entfernt» waren.<sup>28</sup> Diese Verbindung zeigt sich bereits in Toussaints Erziehung: Er lernte und sprach Kreolisch, die Umgangssprache von Saint-Domingue, war



aber seit früher Kindheit durch seine Eltern auch mit der Allada-Kultur vertraut. Sein Vater Hippolyte, der bei der Gefangennahme und Versklavung in den späten 1730er Jahren gewaltsam von seiner Frau Affiba getrennt worden war, heiratete in Saint-Domingue ein weiteres Mal: eine junge Frau namens Pauline, die wie er dem Volk der Allada entstammte und ihm fünf Kinder gebar – Toussaint war das älteste.

Als Junge und junger Mann dürfte Toussaint als «Afrikaner» bezeichnet worden sein: Das Wort wurde in Saint-Domingue nachlässig gebraucht, gewöhnlich als rassistisch abwertende Beschreibung der schwarzen Bevölkerung. Sklaven waren allgemein mit Haus- oder Nutztieren gleichgestellt: Ein Pflanzer notierte in seinem Notizbuch die «verschiedenen Arzneien», mit denen man «die Krankheiten von Negern, Pferden und Maultieren» behandelt.<sup>29</sup> Siedler klagten über die Schwierigkeit, ihre Arbeiter in Schach zu halten («unglücklich, wer Neger hat, unglücklicher, wer keine hat»),<sup>30</sup> und der allgemeinen Ansicht nach waren schwarze Menschen «gefährlich, abergläubisch und fanatisch».<sup>31</sup> Wie Frantz Fanon später bemerkte, waren solche Zuschreibungen ein wesentliches Instrument kolonialistischer Herrschaft – sie verstärkten die Suprematie der Siedler, indem die einheimischen Bevölkerungen nicht nur als minderwertig, sondern auch als bedrohlich, als «Quintessenz des Bösen» dargestellt wurden.<sup>32</sup> Die ethnische Spaltung auf der Basis vorgeblich «wissenschaftlicher» Behauptungen voranzutreiben, war ein weiteres wichtiges Werkzeug der weißen Herrschaft, und französische Autoren setzten große Energie daran, Sklavengruppen aufgrund ihrer afrikanischen Herkunft bestimmte Eigenschaften zuzuschreiben. Aus Sicht des Kolonialanwalts Moreau de Saint-Méry, einem der meistzitierten Verteidiger der Pflanzerinteressen, galten die Angehörigen der Allada im Allgemeinen als «kräftig und intelligent»; doch hielt man sie auch für «verschlagen, affektiert, heuchlerisch, faul und arglistig».<sup>33</sup> Viele dieser Attribute wurden Toussaint während seiner späteren Jahre von seinen Feinden angehängt.

Aber trotz aller Bemühungen des kolonialistischen Systems, die «afrikanische» Bevölkerung von Saint-Domingue zu dehumanisieren, erhielten sich auch positive Zuschreibungen und prosperierten sogar. Die Alladas waren die zweitgrößte afrikanische Sklavenpopulation in Saint-Domingue, und die Plantagenverwalter in Bréda hielten große Stücke auf sie, da sie ihnen besondere landwirtschaftliche Fähigkeiten zuschrieben.<sup>34</sup> Außerdem standen die Alladas als besonders tüchtige afri-

kanische «Kriegerrasse» hoch im Kurs.<sup>35</sup> Toussaint hat als Heranwachsender sicher von diesem Ruf profitiert: Sein Vater galt unter den afrikastämmigen Sklaven auf der Plantage und in der Umgebung als Autorität und wurde von ihnen mit Ehrerbietung behandelt – sogar, wie es scheint, vom Plantagenmanager Béagé; dies könnte erklären, warum er zögerte, sich bei dem schon erwähnten Vorfall mit Toussaint anzulegen.<sup>36</sup> Und obwohl er weder lesen noch schreiben konnte, gab Hippolyte an seinen ältesten Sohn seine Kenntnisse der Pflanzenheilkunst weiter, wie er sie von den afrikanischen Ältesten erlernt hatte: Diese Kunst galt im 18. Jahrhundert in Saint-Domingue vor allem als Domäne der Allada-Kultur.<sup>37</sup>

Die Vermutung, Toussaint sei ein Anhänger der *Vodou*-Religion gewesen, die von den Allada-Gemeinden damals auf den Plantagen in Saint-Domingue praktiziert wurde, ist nicht von der Hand zu weisen. Der *Vodou* – in Westafrika entstanden und um religiöse Praktiken der indigenen Taino angereichert<sup>38</sup> – war ein Kult, der um die Verehrung von Geistwesen (den sogenannten *loa*) kreiste, die, wie man glaubte, über unterschiedliche Aspekte der irdischen Existenz geboten und mit den Menschen während religiöser Rituale kommunizierten.<sup>39</sup> Dass Toussaint dem *Vodou* anhing, ist für viele Haitianer heute fast eine Selbstverständlichkeit: ein moderner Historiker stellt fest, dass man ihn «für einen *bòkò'* (*Vodou*-Priester) hielt».<sup>40</sup> Interessanterweise bestand eine enge Verbindung zwischen der Kräuterheilkunst und dem *Vodou* in der Gestalt des *loa*, der als Loko bekannt ist, des Schutzherrn der Heiler; dieser Geist wurde von den Taino den ersten *Marron*-Gemeinden von Saint-Domingue übertragen.<sup>41</sup> Toussaint stellte diese Verbindung ohne Zweifel her und schöpfte für seine Praxis der Naturmedizin aus den magischen Rezepten von Schamanen;<sup>42</sup> dies war eine der Quellen für seinen Ruf als Heiler mit übernatürlichen Kräften, in dem daher viele *bossales* einen Priester sahen, der Kontakt zu den «guten Geistern» hatte.<sup>43</sup>

Nicht nur schätzte Toussaint die traditionelle Kräuterwissenschaft, die ihm den offiziellen Titel *docteur feuilles* eintrug, sondern er bildete sich bei seinen ausgedehnten Reisen durch die Kolonie auch weiter. Wie seine hoch geschätzten Heiler-Kollegen in ganz Saint-Domingue, die ebenfalls dem Sklavenstand angehörten, kombinierte er afrikanische, karibische und europäische Formen des medizinischen Wissens. Seine pflanzenbasierten Heilmittel halfen bei der Behandlung von Verletzun-

gen, die man sich in den Plantagen oder Zuckerfabriken zuziehen konnte, der Bekämpfung von Krankheiten wie Malaria oder Gelbfieber und der Eindämmung von Skorbut, einer der häufigsten Erkrankungen, an der neu angekommene Sklaven litten.<sup>44</sup> Hippolyte brachte seinem Sohn auch die Fon-Sprache bei, die von den Alladas gesprochen wurde, und es wird berichtet, dass der Junge sich oft in diesem afrikanischen Dialekt mit den Gemeindevorständen auf der Plantage und im nahen Haut-du-Cap unterhielt. Der Verwalter der Bréda-Plantage bestätigte, dass die Sklaven «in ihren eigenen Sprachen» miteinander kommunizierten.<sup>45</sup> Toussaint wendete sich während der Revolutionszeit keineswegs von dieser kulturellen Tradition ab, sondern verfocht sie geradezu. Sein Sohn Isaac erinnerte sich an eine Situation, in der eine Gruppe afrikanisch-stämmiger Kombattanten Toussaint in seinem Hauptquartier besuchte: Als er erkannte, dass viele von ihnen Allada-Landsleute waren, hielt er ihnen zu ihrer Freude eine flammende Rede auf Fon.<sup>46</sup>

Das vielleicht aussagekräftigste Zeugnis für die nicht nachlassende Bedeutung, die die afrikanischen Wurzeln für Toussaint hatten, war seine Reaktion auf den Tod seiner Eltern. Hippolyte und Pauline starben beide 1774 innerhalb weniger Monate an Lungeninfektionen, was Toussaint mit Anfang Dreißig in die Rolle des Familienältesten versetzte. Er übernahm nun plötzlich die Verantwortung für seine beiden Brüder und die beiden Schwestern, zusätzlich zu der für mehrere eigene Kinder, wie wir noch sehen werden. Er löste das Problem, indem er eine in Afrika geborene Frau mit Namen Pélagie um Hilfe bat, die dann im Grunde die Adoptivmutter der Familie wurde. Bezeichnenderweise gehörte Pélagie zum Volk der Aguia (Adja), das aus der gleichen Region kam wie die Alladas. Sie war aller Wahrscheinlichkeit nach eine enge Bekannte seiner Mutter, und ihre Anwesenheit in der Familie stellte ein wesentliches kulturelles Verbindungsglied zu Toussaints afrikanischem Erbe dar, und das bis zur Zeit der Revolution. Weit entfernt davon, auf sie herabzusehen oder sie vor der Öffentlichkeit zu verstecken, beschützte und ehrte er seine Adoptivmutter. Er kaufte sie 1789 aus der Sklaverei frei, zu einer Zeit, als er selbst nur über bescheidene Mittel verfügte und enge Familienmitglieder immer noch versklavt waren. Er besorgte ihr auch eine neue Unterkunft in Haut-du-Cap. Später, als er einer der Führer der Revolution wurde, lud er Pélagie ein, nahe bei ihm in Ennery zu wohnen, und sandte ihr jeden Sonntag eine Kutsche, die sie zur Messe fuhr.<sup>47</sup>

In einem seiner späteren Flugblätter fasste Toussaint die Unmenschlichkeit der Sklaverei in der systematischen Praxis zusammen, «den Sohn von seiner Mutter fortzureißen, den Bruder von seiner Schwester, den Vater von seinem Sohn».<sup>48</sup> Der unpersönlich gehaltene Satz verbarg, in welchem Ausmaß er aus eigener Erfahrung sprach. Als Sklave war sein ganzes Leben durch die Vorschriften des *Code Noir* bestimmt: er hatte keinerlei Rechtsansprüche, er konnte nicht ohne Erlaubnis seines Herrn heiraten, ihm war das Tragen von Waffen verboten, und er durfte angekettet und ausgepeitscht oder mit der Zuchtrute geschlagen werden.<sup>49</sup> Auch wenn Toussaint selbst einer solch grausamen Behandlung entging, so kannte er doch zahllose Fälle barbarischer Übergriffe auf Sklaven in der ganzen Kolonie. Diese Gräueltaten wurden im spätkolonialistischen Saint-Domingue ausgiebig dokumentiert, und sie entsetzten sogar diejenigen, die der Institution der Sklaverei eigentlich positiv gegenüberstanden: Unter anderem wurden Sklaven in Öfen geworfen, lebendig begraben, in die Luft gesprengt, Gliedmaßen wurden ihnen abgehackt; verschiedene Formen der Folter, unter anderem Kastration und Genitalverstümmelung, waren an der Tagesordnung, auch wenn diese Praktiken nach dem *Code Noir* verboten waren.<sup>50</sup>

Zwar wurden, soweit bekannt, die Arbeitskräfte auf der Bréda-Plantage nicht solch grauenhaften Qualen unterzogen, aber Toussaint sah jeden Tag die übliche Ausübung von Gewalt – mit ihren bitteren Folgen von Krankheit, Elend und Tod. Für seine Plantage wurde eine Lebenserwartung von nur 37 Jahren errechnet, und die Sterblichkeitsrate bei den afrikastämmigen Plantagenarbeitern gehörte zu den höchsten der Region: Toussaint hatte mit Anfang Vierzig vermutlich etwa die Hälfte seiner Alterskohorte sterben sehen.<sup>51</sup> Er hatte die verheerenden Auswirkungen der Sklaverei auf seine Familie von klein an beobachten können. Wie schon erwähnt war sein Vater Hippolyte, als er in die Sklaverei geriet, von seiner Frau getrennt worden, und er glaubte, sie und ihre beiden Kinder seien in ihrer Heimat zurückgeblieben. Er konnte nicht wissen, dass Affiba ebenfalls gefangen, mit den Kindern nach Saint-Domingue verschleppt und dort an einen Sklavenhalter verkauft worden war. Man hatte die junge Afrikanerin getauft und ihr den Namen Catherine gegeben, und ihre beiden Kinder hießen nun Augustin und Geneviève. Als Affiba erkannte, dass sie und ihr Mann auf der gleichen Insel gelandet waren, und herausfand, wo er sich aufhielt, hatte Hippolyte bereits mit Pauline eine neue Familie gegründet. Diese Nachricht

brach ihr das Herz, und sie starb nicht lange danach vor Kummer.<sup>52</sup> Toussaint verbrachte einige Zeit bei seinen Halbgeschwistern, spendete ihnen Trost und entwickelte eine besonders starke Beziehung zu Geneviève. Doch sie wurde bald an einen weißen Siedler namens Fontaine verkauft, und er verlor sie für mehrere Jahrzehnte aus den Augen. Aber sie blieb in seinem Bewusstsein präsent, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass er an sie dachte, als er 1797 von Schwestern schrieb, die von ihren Brüdern «fortgerissen» wurden. In seinen letzten Lebensjahren wurde seine Ausdauer belohnt, als er mit ihr in der im Süden gelegenen Stadt Les Cayes wieder zusammenfand.<sup>53</sup>

Eine weitere zentrale Person in Toussaints familiärem Umfeld war Pierre-Baptiste, ein freigelassener Allada-Sklave, der auf der Haut-du-Cap-Plantage als Torwächter arbeitete. Pierre-Baptiste, von den Jesuiten erzogen, war ein großer, imposanter Mann, der in Gleichnissen sprach und in Haut-du-Cap als Weiser galt. Er gehörte zu den Ehrwürdigen, die in der schwarzen Kirchengemeinde in Cap die Gebete anführten.<sup>54</sup> Nach dem Tod von Hippolyte übernahm er für Toussaint die Vaterrolle – er unterrichtete ihn in Geschichte, Geographie und Algebra (auch trug er erheblich zu Toussaints Vorliebe für Gleichnisse bei). Wie mit seiner Adoptivmutter Pélagie blieb Toussaint in seinen späteren Lebensjahren mit seinem Paten in engem Kontakt, und er unterließ es nie, wenn er in die Gegend kam, in Haut-du-Cap vorbeizuschauen und ihm seine Ehre zu erweisen. Selbst als er berühmt geworden war, bezeichnete er Pierre-Baptiste als den einzigen Mann, dem er bedingungslos gehorchte.<sup>55</sup>

Als Toussaint 1802 nach Frankreich deportiert wurde, lebte Pierre-Baptiste (mit über hundert Jahren) noch. Toussaint hatte allen Grund, seinem Zweitvater dankbar zu sein, denn Pierre-Baptiste war ein erfolgreicher Ehestifter. Er hatte Toussaint seiner Nichte Suzanne vorgestellt, einer Sklavin auf der Bréda-Plantage, wo ihr Bruder einer der Sklaventreiber war. Sie war ebenfalls eine Allada. Sie ließen sich schließlich – laut mündlicher Überlieferung um 1782 – als Ehepaar nieder, Suzanne wurde die Mutter seiner beiden Söhne Isaac (1786) und Saint-Jean (1791). Toussaint nahm Suzannes Sohn Placide (aus einer früheren Ehe) in die Familie auf und sandte ihn später mit Isaac zusammen zum Studium nach Frankreich. Es sollte hier erwähnt werden – auch im Licht späterer Vorwürfe gegen Toussaint, er sei gegen *mixed-race* Menschen voreingenommen gewesen –, dass Placides Vater eine *Person of Color* war.<sup>56</sup>

Suzanne galt lange als Toussaints einzige Ehefrau. Neuere Nachforschungen im Gemeindearchiv von Cap haben aber ergeben, dass er mit Anfang Zwanzig in den frühen 1760er Jahren mit einer freien schwarzen Frau (*négresse libre*) namens Cécile verheiratet war. Dies ist bemerkenswert, da er selbst zu der Zeit noch Sklave und es extrem ungewöhnlich für einen schwarzen Sklaven war, eine freie schwarze Frau zu heiraten – in der Tat kam es selten vor, dass schwarze Männer in einer solchen Situation überhaupt heirateten. Das Paar hatte drei Kinder, das älteste, ein Junge, wurde nach dem Vater benannt;<sup>57</sup> eine Bestattungsurkunde vom November 1785 belegt den Tod eines jungen Mannes mit dem Namen Toussaint, der 1761 zur Welt gekommen war und im Beisein seines Vaters und seines Bruders Gabriel beigesetzt wurde. Das Dokument trägt die etwas krakelige Unterschrift von «Toussaint Bréda» – sein erstes überliefertes Autograph, gefertigt unter den tragischsten persönlichen Umständen. Toussaints Trauer wurde noch verschlimmert durch das Scheitern seiner Ehe mit Cécile, die ihn zur Zeit des Todes ihres Sohnes offenbar zugunsten eines Bauunternehmers namens Pourvoyeur verließ.<sup>58</sup>

Toussaints Familiennetzwerk war weitläufig, komplex und vielschichtig; gegen Ende seines Lebens behauptete er, er habe nicht weniger als sechzehn Kinder gezeugt. Zusammen mit seiner Anhänglichkeit an seine Pateneltern, seiner Großzügigkeit gegenüber seinem Stiefsohn Placide und seinen Bemühungen, eine enge Beziehung zu seinen Geschwistern aufrecht zu erhalten, zeigen diese weiteren Beziehungen, Welch großen Wert er Familienbindungen beimaß. In dieser Hinsicht war er ein Repräsentant der vorherrschenden sozialen Praxis im spät-kolonialen Saint-Domingue, und große patriarchalische Familien sind bis heute ein hervorstechendes Merkmal des sozialen Lebens im ländlichen Haiti.<sup>59</sup> Diese Blutsbande und Clanzugehörigkeiten lagen auch Toussaints Ideal der Brüderlichkeit zugrunde. Republikanisch gesehen war Brüderlichkeit ein Prinzip, das als Bindeglied zwischen privaten und öffentlichen Lebensbereichen fungierte, und so war es auch für Toussaint: Als politischer Anführer und Militärkommandeur rekrutierte er systematisch Familienmitglieder, die in seiner unmittelbaren Entourage dienten. Mehr noch: Wir werden später sehen, dass die Familie in seinem revolutionären Denken einen hohen Stellenwert einnahm, und zwar sowohl als Kraft des Zusammenhalts als auch als Metapher für die Bürgergesellschaft als Ganze.

Bereits vor der Revolution war klar, dass Toussaint kein gewöhnlicher Sklave war: Die Reputation seines Vaters als Allada-Patriarch beschützte ihn in der Jugend und ermöglichte sehr wahrscheinlich, dass er eine Frau von höherem Sozialstatus heiraten konnte, wie Cécile es war. Seine durchdringende Intelligenz, die niemandem verborgen blieb, der mit ihm zu tun hatte, weckte rasch das Interesse der Plantagenleitung, und schließlich wurde er von Antoine-François Bayon de Libertat in Dienst genommen, einem weißen französischen Siedler, der in Toussaints Leben vor der Revolution eine prägende Rolle spielte. Bayon lebte seit 1749 in Saint-Domingue, zwischen 1772 und 1789 als Verwalter und Anwalt für die Bréda-Plantage, wo er mit Toussaint eine enge Beziehung aufbaute. Als Bayons Kutscher wurde Toussaint bald zu dessen rechter Hand, er durfte in seinem Namen handeln und in der Kolonie Geschäfte für ihn tätigen. Laut einem französischen Offizier, der intensiv über Toussaints frühe Jahre forschte, hatte Bayon «vollkommenes Vertrauen zu ihm und beriet sich mit ihm über die Arbeit auf der Plantage und sogar über persönliche Angelegenheiten».<sup>60</sup>

Toussaint hat sich nie umfassend über seine Aktivitäten als Bayons Kutscher geäußert, aber es ist wahrscheinlich, dass er beträchtliche Befugnisse als Aufseher auf der Bréda-Plantage besaß und seinen Dienstherrn bei zahlreichen geschäftlichen Unternehmungen unterstützte. Bayon verbrachte viel Zeit außerhalb von Bréda, um seinen Interessen nachzugehen, zu denen seine eigene Zuckerplantage mit 280 Sklaven gehörte, die er 1778 im benachbarten Bezirk von Limbé erwarb; auch kaufte er 1782 ein Grundstück und 1789 ein Haus sowie Beteiligungen an zwei weiteren Plantagen in der Kolonie.<sup>61</sup> Toussaints hervorgehobene Stellung wird vielleicht in einem Interview deutlich, das er 1799 einem Korrespondenten des *Moniteur Universel* gab. Darin entwarf er das folgende idyllische Bild seines vorrevolutionären Ehelebens mit Suzanne: «Nicht nur lebten wir in einem solchen Wohlstand, dass wir etwas zurücklegen konnten, sondern wir hatten auch das Vergnügen, die schwarzen Plantagenarbeiter mit Lebensmitteln zu versorgen, wenn sie zu knapp dran waren. Sonntags und an Feiertagen gingen wir, meine Frau, ich und meine Verwandten, zur Messe; und wieder zuhause genossen wir dann eine wohlschmeckende Mahlzeit und verbrachten den Rest des Tages zusammen, der mit einem Gebet, das wir alle gemeinsam sprachen, seinen Abschluss fand.»<sup>62</sup>

Diese erbauliche Schilderung wirft die offensichtliche Frage auf, die

bereits von einigen frühen Biographen Toussaints gestellt wurde: Warum hat er seinen «Wohlstand» nicht genutzt, um sich frei zu kaufen?<sup>63</sup> Einen Teil der Antwort gab er 1797 in einem Brief an das französische Direktorium, in dem er feststellt, dass ihm die «Bürde der Sklaverei» schon «vor zwanzig Jahren» vom Leiter der Bréda-Plantage, dem «vortrefflichen Bayon de Libertat», von den Schultern genommen worden sei.<sup>64</sup> Toussaint schreibt nicht, ob Bayon ihn formell aus der Sklaverei entließ oder ihm nur de facto die Freiheit, die sogenannte *liberté de savanne*, gewährte.<sup>65</sup> Lange Zeit ging man davon aus, dass Letzteres der Fall war. Neuere Forschungen in den französischen Archiven haben jedoch zu Tage gebracht, dass Toussaint spätestens seit 1776 förmlich freigelassen worden war, vielleicht sogar früher.<sup>66</sup> Notarielle Dokumente belegen die noch dramatischere Tatsache, dass er nach seiner Befreiung mindestens einen Sklaven besaß und zwischen 1779 und 1781 von seinem Schwiegersohn Philippe-Jasmin Désir eine Kaffeeplantage mit dreizehn Sklaven pachtete.<sup>67</sup> Diese Enthüllungen haben eine Flut von Fragen zu Toussaints vorrevolutionärem Status und der Ernsthaftigkeit seiner späteren Ablehnung der Sklaverei ausgelöst.

Das Archiv der Bréda-Plantage gibt einige Antworten und wirft neues Licht auf Toussaints Position auf der Plantage in den Jahrzehnten vor der Revolution.<sup>68</sup> Auch wenn sein offizieller Freibrief noch nicht aufgefunden ist, so scheint es doch sehr wahrscheinlich, dass Toussaint seine Freilassung der Fürsprache von Bayon de Libertat zu verdanken hatte. Am plausibelsten erscheint, dass sich Bayon an den Neffen des Besitzers der Bréda-Plantage, den Grafen Louis-Pantaléon de Noé, wendete, der zwischen 1769 und 1775 in Saint-Domingue stationiert war und die Besitzung später erbte. Bayon überzeugte Noé, seinem Kutscher als Anerkennung dafür, dass er eine Schlüsselrolle dabei gespielt hatte, das Anwesen nach einer Zeit größerer Unruhen Anfang der 1770er Jahre wieder zu befrieden, die Freiheit zu schenken.<sup>69</sup> Eine erhebliche Zahl von Sklaven war 1773 aus Protest gegen die brutale Behandlung durch einen der Bréda-Verwalter geflohen, einen Mann namens Delribal, der Bayon zeitweise ersetzt hatte. Als einer der Plantagenkutscher war Toussaint vermutlich ein entscheidender Vermittler zwischen der Leitung der Plantage und den Arbeitern; wahrscheinlich half er, die Lösung auszuhandeln, die diese *marronage* beendete und die Sklaven auf die Besitzung zurückbrachte. Die Vereinbarung sah eine Entlassung Delribals vor, ein Ende der harten Behandlung der Arbeiter sowie eine Wiedereinstellung



von Bayon als Verwalter – ein Ergebnis, das dessen Dankbarkeit gegenüber seinem Kutscher erklären würde.<sup>70</sup>

Toussaint war allerdings auch Bayon zu Dank verpflichtet: Er zeigte sich erkenntlich, als er bei Ausbruch der Revolution 1791 der Familie des Verwalters zur Flucht verhalf. Er schickte seinem ehemaligen Chef sogar regelmäßig Geldbeträge, als dieser in den 1790er Jahren in die USA ins Exil ging, und ebnete ihm den Weg zur Rückkehr nach Saint-Domingue, indem er ihn vor den französischen Behörden in den höchsten Tönen pries und die Rückgabe seines beschlagnahmten Eigentums in Limbé erwirkte;<sup>71</sup> auch ernannte er einen von Bayons Neffen, Gilbert, zu seinem Adjutanten.<sup>72</sup> Spätere Nachkommen von Bayon gingen so weit zu behaupten, der Bréda-Manager habe Toussaint «wie seinen eigenen Sohn» erzogen<sup>73</sup> – sicherlich eine Übertreibung, auch wenn das Band zwischen den beiden Männern aufrichtig und von Dauer war. Doch Toussaint nahm seine Freilassung keineswegs zum Anlass, seine Interessen nun im Einklang mit denen der Sklavenbesitzer von Saint-Domingue zu definieren. Vielmehr spiegelte sich in seiner Errungenschaft eher die einflussreiche Position, die er sich durch seine Vermittlertätigkeit in Bréda erarbeitet hatte. Es gibt deutliche Hinweise, dass die enge Beziehung zu Bayon Toussaint die Möglichkeit gab, eine humanere Behandlung der Sklaven auf der Plantage durchzusetzen: Die Unterlagen von Bréda aus dem Jahrzehnt vor der Revolution führen vergleichsweise hohe Ausgaben für die medizinische Versorgung der Plantagenarbeiter auf. Im Jahre 1788 zum Beispiel zahlte Bayon 3703 *livres* für die Behandlung erkrankter Sklaven;<sup>74</sup> ein Jahr später waren nur etwa zwanzig der 150 Bréda-Plantagenarbeiter auf der Krankenliste vermerkt, ein deutlich geringerer Prozentsatz als im Durchschnitt der Kolonie, welcher bei einem Viertel bis zu einem Drittel aller Sklaven lag.<sup>75</sup>

So erweist sich Toussaints Selbstbeschreibung in seinem *Moniteur*-Interview trotz aller Kürze als recht treffend. Auch wenn er jetzt zu der winzigen Aristokratie freier Schwarzer gehörte (weniger als 750 waren es in der Region von Cap und Port-au-Prince im gesamten Zeitraum von 1776–1789),<sup>76</sup> änderte sein emanzipierter Status seinen Lebensstil nicht grundlegend. Wie für freie Schwarze typisch, lebte er jetzt in komfortableren Wohnverhältnissen als die Plantagensklaven: Es gab Fenster, Betten und Vorhänge und eine vergleichsweise größere Landparzelle für den Eigenbedarf. Doch im Gegensatz zu späteren Gerüchten häufte er

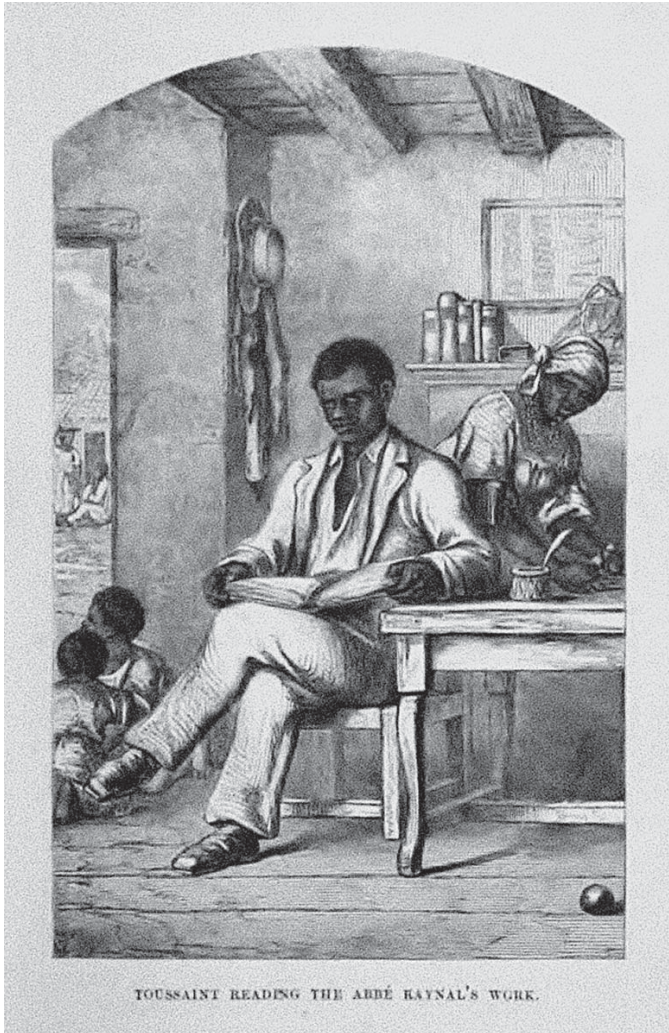
in dieser Zeit kein großes Vermögen oder Grundbesitz an.<sup>77</sup> Im spät-kolonialen Saint-Domingue galten freie Schwarze in den Augen der weißen Gesellschaft weiterhin als minderwertig, was ihnen jede Möglichkeit der Integration nahm: So wie den *People of Color* war ihnen die Teilnahme an Glücksspielen und (ab den 1770ern) das Reisen nach Frankreich verboten; ihre Kleidung war streng reglementiert, und es war ihnen untersagt, den Namen ihres ehemaligen Herrn anzunehmen.<sup>78</sup> Kürzlich entdeckte Dokumente vom Bréda-Anwesen zeigen, dass Toussaint noch in den 1780er Jahren auf dem Gut lebte: Ein Registereintrag von 1785 führte ihn als Sklaven und beschrieb ihn als «ein intelligentes Subjekt, geschickt im Umgang mit Tieren, von freundlichem Wesen, aber selbstgerecht und mit der Neigung zu religiöser Bevormundung und zu Bekehrungseifer».<sup>79</sup>

Es mag seltsam erscheinen, dass ein freigelassener Schwarzer an dem Ort wohnen blieb, wo er zuvor als Sklave gelebt hatte. Aber es gibt eine einfache Erklärung. Zwar war Toussaint nun emanzipiert, aber der Rest seiner Familie war es nicht: Die Namen von Suzanne, Placide und Isaac tauchen in demselben Register von 1785 auf. Er hatte offensichtlich die Entscheidung getroffen, nah bei seiner Frau und seinen Kindern zu bleiben und seinen Einfluss zu nutzen, selbst wenn dies bedeutete, formell als Sklave geführt zu werden – er wollte seinen Einfluss nutzen, um sie zu unterstützen und zu beschützen. Suzanne wurde in dem gleichen Dokument als «die tüchtigste *négresse* der Plantage» bezeichnet.<sup>80</sup> Toussaint wachte zugleich über seine entfernte Verwandtschaft, insbesondere über den gesamten Clan seines Neffen Moyse: Moyses Mutter Marguerite, die Schwester von Suzanne; seinen Vater Gilles, einen Maurer; und seine Geschwister Louison, Henri, Jeanne, Charles und Marie-Noëlle.<sup>81</sup> Der Kutscher von Bréda konnte so dafür sorgen, dass viele seiner Verwandten in dem Haus des Verwalters Bayon als Köchinnen, Hausdiener, Reinigungskräfte, Näherinnen und Waschfrauen arbeiteten; dies waren vergleichsweise privilegierte Stellungen, die mit weniger Anstrengung und größeren Lebensmittelzuteilungen verbunden waren. Es zeigt auch das Maß seiner Autorität auf der Plantage – sowie seine Anhänglichkeit –, dass er seiner geliebten Pélagie besonders günstige Arbeitsbedingungen sichern konnte, noch bevor er sie aus der Sklaverei freikaufte. Das Register von 1785 belegt, dass Toussaints Ersatzmutter aufgrund der Dienste, die sie Bayons Familie geleistet hatte, von «aller Arbeit befreit» war. Sie war mit Sicherheit auf der Plantage

wohlangesehen, denn der Eintrag fährt fort, sie sei «kräftig und tanzt schön nach Art ihres Landes».<sup>82</sup>

Die größte Herausforderung, der sich ein Historiker von Toussaints vorrevolutionärem Leben gegenüberstellt, ist eine kohärente Darstellung seiner politischen Überzeugungen. Es gibt keinen verlässlichen Hinweis, der ihn mit irgendeinem besonderen Ereignis, einer Gruppe oder Ideologie vor 1791 in Verbindung bringt, und vieles, was er später selbst äußerte, zielte darauf ab, das durchgängige Bild eines bedeutenden französischen Revolutionsführers zu präsentieren. Die einzigen Andeutungen, die wir dem Bréda-Register von 1785 entnehmen, beziehen sich auf seine «Freundlichkeit» und seinen «katholischen Eifer», aber wir sollten in solche Bemerkungen nicht zu viel hineinlesen – zumal der Autor jener Anmerkung nicht einmal wusste, dass Toussaint seit zehn Jahren ein freier Mann war. Bayons Kutscher konnte ohne Zweifel ein Bild der Unterwürfigkeit abgeben, wenn es ihm nutzte, und er beherrschte bereits die Kunst, sich zu tarnen und unauffällig zu verhalten – Fähigkeiten, die ihm in seinem politischen Leben zugutekommen sollten.

Wenn wir der mündlichen Überlieferung Glauben schenken wollen, so war das entscheidende Werk, das Toussaints Weltanschauung prägte, die *Histoire philosophique des Deux Indes* von Guillaume-Thomas Raynal und Denis Diderot – eine grundstürzende Anklage des europäischen Kolonialismus und der barbarischen Sklaverei. Die beiden Autoren warnten die Europäer, wenn sie fortführen, die indigene Bevölkerung «zu massakrieren, in Ketten zu legen und auszuplündern», würde ein «Rächer» erstehen, um der Praxis menschlicher Versklavung ein gewaltsames Ende zu setzen.<sup>83</sup> Toussaint wurde später von seinen französischen Bewunderern in Saint-Domingue mit diesem Befreier verglichen, und er nahm diese Anerkennung nur zu gerne an – so gerne, dass er den Beinamen «Schwarzer Spartakus» erhielt. Doch auch wenn das Werk in der Kolonie bekannt war, ist es unwahrscheinlich, dass es Toussaints Denken über seine Lage als Sklave vor der Revolution maßgeblich beeinflusste: Eher hat er es sich später angeeignet, um seine französischen Gefährten von seiner republikanischen Prinzipientreue zu überzeugen. Ein tieferer Grund für unsere Skepsis ist der Umstand, dass die *Histoire philosophique* keineswegs die schwarzen Sklaven zu den Waffen rief, sondern sich als Warnung an die kolonialen Machthaber und die Sklavenhalterklasse verstand. Denn selbst für die radikalsten Ränder



In der *Histoire philosophique des Deux Indes* verurteilten Guillaume-Thomas Raynal und Denis Diderot das barbarische Regime der Sklaverei und kündigten das Erscheinen eines «Rächers» an, der die Sklaven befreien würde. Diese Illustration aus dem 19. Jahrhundert zeigt Toussaint beim Lesen des Werks, im Hintergrund seine Frau Suzanne.

---

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: [www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)